Należytość pocztową opłacono ryczałtem.
Die Postgebühr ist bar bezahlt.

Erscheint wöchentlich

Ost-Deutsches Volksblatt

Bezugspreis: Jährlich: Polen 12 zł, Deutschland 10 Gmk, Amerika 2½ Dollar, Tschechoslowakei 80 K, Oesterreich 12 S. Vierteljährlich 3.00 zł, Monatlich: 1,20 zł.
Einzelfolge: 30 Groschen.

Enthält die amtlichen Mitteilungen des Verbandes deutscher landwirtschaftlicher Genossenschaften in Kleinpolen z. s. z o. o. we Lwowie, wöchentlich die Beilage „Der deutsche Landwirt in Kleinpolen" und die Monats-Bilderbeilage „Heimat und Welt".
Schriftleitung und Verwaltung: Lwów (Lemberg), Zielona 11. Telefon 106-38
Postscheck-Konto: Warszawa (P. K. O.) Nr. 145 303 — Wien (Dom-Verlagsgesellschaft m. b. H. Lemberg) Nr. 105 664.
Lwów (P. K. O.) Nr. 500 540 — Leipzig (Dom-Verlagsgesellschaft m. b. H. Lemberg) Nr. 45 762.

Anzeigenpreise:
Gewöhnl. Anzeigen jede mm-Zeile, Spaltenbreite 36 mm 15 gr, im Textteil 90 mm breit 60 gr. Kl. Anz. je Wort 10 gr. Kauf, Verk., Familienanzeigen 12 gr. Arbeitsuch. 5 gr. Auslandsanzeige 50% teurer, bzw. Wiederholung Rabatt.

Folge 44 — Lemberg, am 4. November (Windmond) 1934 — 13. (27.) Jahr

**Jammert nicht, da die Zeit so hart.
Zeit ist eisernes Wollen und Wagen.
Ist ein gläubiges Brücken schlagen
aus umdüsterter Gegenwart
zu schöneren und lichten Tagen.**

Große Protestversammlung des V. d. K. Stanislau

Wir bleiben treu!

Die von der Wochenschrift „Der Deutsche in Polen" gegen die Deutschkatholiken Kleinpolens geschleuderten Verleumdungen haben eine große Protestversammlung aller Mitglieder des V. d. K. Stanislau hervorgerufen, die am 14. Oktober 1934 in Mariahilf stattfand. Erschienen waren nicht nur die Mariahilfer, sondern auch sehr viele volksbewußte Deutschkatholiken aus Rosenheck und Flehberg. Die ganze Versammlung stand in dem Zeichen: „Wir bleiben treu". Es galt nämlich zu zeigen, daß Angriffe uns gegenüber in einem Wochenblatte, wie „Der Deutsche in Polen", nicht imstande sind, eine Spaltung in unsere Reihen zu bringen.

Um 7 Uhr abends wird mit dem Liede der Auslandsdeutschen die Versammlung eingeleitet. Der Versammlungsleiter hält nach der Begrüßung einen Vortrag: „Ueber wahre Gemeinschaft". In einer wahren Gemeinschaft gebe es nichts Faules. Ein jeder steht auf seinem Platze. Gemeinsam müssen wir unsere Sachen führen, also uns auch gemeinsam gegen lügnerische Angriffe verteidigen. Ein anderer Redner hob hervor, daß wir schon über 100 Jahre hier sind und 100 Jahre durchgehalten haben. Im deutschen Bauern steckt ein sehr guter Kern und gegen den werden unsere Gegner nichts ausrichten. In dem hundertjährigen Kampfe um unser heiliges Volkstum haben wir uns gestählt und soviel Erfahrung gesammelt, daß wir genau wissen, was uns not tut und welchen Weg wir zu gehen haben.

Die Herren vom „Deutschen in Polen" sind der Ansicht, daß wir hier alles tun, um die deutschen Bauern hintanzuhalten, um ihnen zu verbergen, daß man uns auf so schnöde Weise angreift. Darum haben sie nicht an Papier, Druckerschwärze und Porto gespart und „Den Deutschen in Polen" an die hochw. Herrn Geistlichen und an die Vorstandsmitglieder gesandt. Welche Absicht dahintersteckt, merkt jeder heraus. Man will uns zersplittern; doch können wie sie versichern, daß ihnen das nicht gelingen wird.

Die deutschen Bauern brausten auf, ob solcher Lügen, wie sie in diesem Blatte stehen. Denn wir haben keine Angst gehabt und haben diesen Artikel über die „Zersetzungsaktion" einfach vorgelesen und dazu noch erläutert. Warum, so fragte man, erkundigen sich diese Herren nicht, wie es in Wirklichkeit aussieht? Sind sie wirklich so weit, daß sie zu Lügen greifen müssen? Besonders bedauert wurden die Herren vom „Deutschen in Polen", weil sie nicht andere „Dokumente" sprechen lassen können als Briefe von Personen, die von unseren deutschen Bauern als Unruhestifter abgelehnt werden. Bedauert wurde auch Dr. Pant, der diese von Unwahrheit und Verdrehung strotzenden Briefe als „Dokumente der Treue" veröffentlichen läßt. Sie werden ihm nichts nützen, denn hier fällt niemand mehr darauf herein.

Mit Entrüstung wurde der Vorwurf zurückgewiesen, der von bestimmten Stellen gemacht wird, daß wir gegen die katholische Kirche arbeiten. Wer kann der Verbandsleitung oder den Wanderlehrern auch nur das geringste nachweisen, sich irgendwie gegen den katholischen Glauben vergangen zu haben? Heraus mit den Zeugen, sie mögen offen mit Beweisen hervortreten! Auch gibt es Menschen, die den Behörden beibringen wollen, unser Verband sei, nachdem er die Beziehungen zu Dr. Pant abgebrochen hat, dem Staate gegenüber nicht mehr loyal eingestellt. Die Versammlung fragt aber: Ist es denn ein Ding der Unmöglichkeit, ohne Dr. Pant loyal zu bleiben? Haben wir uns jemals gegen Regierungsmaßnahmen aufgelehnt? Haben wir irgendwelche Gewaltstreiche begangen? Haben wir jemals unserem Vaterlande nicht das gegeben, was ihm gebührt? An diese Fragen haben die Herren Zuträger doch wohl gedacht. Wir haben gar keine Ursache, unsere loyale Einstellung dem Staate gegenüber besonders betonen zu müssen, denn für uns ist die loyale Gesinnung eine Selbstverständlichkeit.

Am Ende der Versammlung wird einstimmig folgende Entschließung angenommen: **„Die heute am 14. Oktober versammelten Mitglieder der Ortsgruppen Mariahilf, Rosenheck und Flehberg des Verbandes deutscher Katholiken in der Wojewodschaft Stanislau stellen fest, daß unser Verband im Wochenblatte: „Der Deutsche in Polen" schmählichst angegriffen und verleumdet wird. Diese Tatsache bedauern wir sehr, weil sie nicht zur Einigung aller Deutschen in Polen beitragen kann. Auf alle Angriffe haben wir aber nur eine Antwort: wir sind trotz all den unbegründeten Angriffen fest entschlossen, zusammenzuhalten in deutscher Treue, in der festen Ueberzeugung, daß auf unserer Seite das gute Recht steht."**

Mit dem Liede „Kein schöner Land in dieser Zeit" wird die ruhig verlaufene Versammlung geschlossen.

Die Wahlen in die Landgemeinden

In Folge 41 und 42 unseres Blattes haben wir die gesetzlichen Bestimmungen für die bevorstehenden Wahlen in die Landgemeinden zur allgemeinen Orientierung veröffentlicht.

Der bisherige Wahlverlauf zeigt, daß allerorts die Schaffung von Einheitslisten angestrebt wird, gegen die gewiß nichts einzuwenden ist, wenn eine den deutschen Siedlern entsprechende Zahl von Kandidaten in diesen Listen Aufnahme findet, und zwar Personen, die durch allgemeine Achtung, Tüchtigkeit und Unerschrockenheit die Gewähr für eine erfolgreiche Tätigkeit geben.

Soweit wir orientiert sind, wird in einzelnen Fällen mit den führenden Männern unserer Kolonien zwecks Aufstellung von Einheitslisten Fühlung genommen. Schlimm steht es aber dort, wo aus Absicht oder Unkenntnis der Ortsverhältnisse völlig ungeeigneten Personen Mandate angetragen, und diese aus persönlichem Eigennutz, aus Ehrgeiz oder Eitelkeit ohne Wissen und Willen der Gesamtheit angenommen werden. Derartige Kandidaten „von Gottes Gnaden" waren und sind stets die größte Gefahr für uns, da sie meist durch Drohung und Verleumdung den fehlenden Anhang erzwingen wollen, um die ihren Gewährsmännern leichtfertig gegebenen Versprechungen auch einhalten zu können.

Wir erwarten von unseren Volksgenossen des Landes, daß sie die Bedeutung dieser Wahlen richtig einschätzen und auf die Wahrung ihrer völkischen Interessen bedacht sind!

Der ungarische Staatsbesuch in Warschau

Der ungarische Ministerpräsident Gömbös hat in Begleitung von einigen höheren Beamten des Außenministeriums einen Besuch der polnischen Regierung in Warschau abgestattet und ist wieder in Budapest eingetroffen. Wenige Tage darauf reist der Ministerpräsident nach Rom. Nach seiner Rückkehr von den beiden Reisen wird der Ministerpräsident die Auswärtigen Ausschüsse beider Häuser des Reichstages, der sofort nach seiner Rückkehr zusammentreten soll, über das Ergebnis seiner Reisen und die gesamte außenpolitische Lage unterrichten.

In Budapester diplomatischen Kreisen wird den beiden Reisen des ungarischen Ministerpräsidenten im Hinblick auf die gegenwärtige

internationale Lage die weitestgehende Bedeutung beigemessen. Im Zusammenhange mit der Polenfahrt des ungarischen Ministerpräsidenten dürfte eine Wiener Korrespondenz von Interesse sein, die die „Basler Nachrichten" über den Warschauer Besuch veröffentlichen.

Irrig wäre, so heißt es in dem Bericht, die Annahme, daß die polnisch-ungarische Entrevue von Warschau unter den grundlegend veränderten Verhältnissen, wie sie der Eintritt Sowjetrußlands in den Völkerbund geschaffen hat, nunmehr eine Spitze gegen Frankreich oder gegen Italien enthielte. Rom wurde von den Reiseplänen des ungarischen Ministerpräsidenten rechtzeitig unterrichtet und sieht die Begegnung von Warschau mit wohlwollendem Auge, in Kenntnis der vorweg feststehenden Tatsache, daß bei den Besprechungen des ungarischen Ministerpräsidenten das mit Freundschafts- und Schiedsverträgen überreich gesegnete System der Friedenssicherung im Nachkriegseuropa keinesfalls durch einen neuen, ungarisch-polnischen Pakt ergänzt werden wird. Die Warschauer Begegnung steht überdies in gar keinem Zusammenhang mit der Politik der Wilhelmstraße, von welcher Ungarn unabhängig ist und, bei aller Rücksichtnahme auf deutsche Empfindlichkeiten, unabhängig bleiben will. So reduziert sich der Umfang der möglichen Gesprächsthemen bei der Warschauer Begegnung, auf die die beiden Länder berührenden wirtschaftlichen Fragen.

Darüber hinaus gibt es allerdings auch eine politische Interessengemeinschaft zwischen Polen und Ungarn, die sich auf Jahrhunderte zurückverfolgen läßt, bis ins Mittelalter, wo Ungarn sich seinen König Wladyslaw Jagiello aus Polen holte und in das 16. Jahrhundert, da die Polen sich den siebenbürgischen Fürsten Stephan Bathory zum Wahlkönig nahmen. Die historische Interessengemeinschaft zwischen Ungarn und Polen hatte ihre Grundlage in einer ebenso einfachen wie heutzutage von der großen Welt vergessenen geopolitischen Tatsache. Die natürliche Grenze zwischen den beiden Ländern bildete durch viele hundert Jahre der Karpathenkamm; bis zur ersten Teilung Polens im Jahre 1772 waren das Königreich Polen und das Königreich Ungarn Nachbarländer mit einer gemeinsamen Grenze. Erst durch die Teilung Polens schob sich das österreichische Galizien zwischen Ungarn und Russisch-Polen.

Marschall Pilsudski und Oberst Beck knüpften ihre auswärtige Politik bewußt an die Vergangenheit an, in welcher Polen eine Großmacht und ein katholisches Bollwerk gegen den orthodoxen russischen Panslawismus war. Heute wären Polen und Ungarn, zwei katholische und konservative Staaten, das gegebene Bollwerk gegen das bolschewistische Rußland, das durch die französische Politik in den Völkerbund und damit in das europäische Kräftespiel eingeschaltet wurde. So erklärt sich der Wunsch maßgebender polnischer Kreise nach einer gemeinsamen Grenze mit Ungarn. Den polnischen Aspirationen kommt der ungarische Revisionismus, der auf die Reannexion der Slowakei, des ehemaligen Oberungarn, zielt, auf halbem Wege entgegen.

Zwischen den polnischen Großmachtgedanken, der sich vor allem gegen Rußland behaupten will, und den ungarischen Revisionismus schiebt sich als hindernde Barriere Karpatho-Rußland. Dieses Gebiet hat sich der tschechische Staat auf der Friedenskonferenz zuteilen lassen, aus weitreichenden politischen Gedankengängen, die den polnischen diametral entgegengesetzt sind. Karpatho-Rußland sollte, im Staatsverband der Tschechoslowakei, den Keil zwischen Polen und Ungarn, die historischen Grenznachbarn, treiben und gleichzeitig der Tschechoslowakei die Möglichkeit einer künftigen gemeinsamen Grenze mit Rußland sichern. Die Einverleibung Ostgaliziens, das heute zu Polen gehört, in die Großukraine ist eine alte Forderung der Panslawisten, deren politische Partner zur Zeit der Monarchie in Prag saßen. Prag hat, das beweist die Grenzführung von 1919, die Ideen des Dr. Kramarsch und des Grafen Bobrinsky nicht vergessen. Und eben, weil Polen in Karpatho-Rußland, so lange es zur Tschechoslowakei und nicht wie ehedem zu Ungarn gehört, eine Brücke erblickt, die unter Umständen den direkten Weg von Prag nach Kijew eröffnen könnte, hat es, als der natürliche Gegenspieler des russisch-tschechischen Panslawismus, den von Barthou vorgeschlagenen osteuropäischen Garantiepakt abgelehnt und sich geweigert, die Grenzen der Tschechoslowakei zu garantieren! Polen revanchierte sich mit dieser Geste lediglich für den unfreundlichen Akt Prags, das im Sommer 1920, als Polen in einem Kampf auf Leben und Tod mit den Sowjetheeren verwickelt war, sowohl die Durchfuhr der französischen Waffen- und Munitionstransporte für Polen, wie auch den Durchzug der von Ungarn angebotenen Hilfsarmee durch Karpatho-Rußland verweigerte.

Im Oktober 1934 ist jedoch Frankreich, anders als im Sommer 1919, nicht mehr der Verbündete Polens, sondern der Verbündete Rußlands. Und die Tschechoslowakei ist unter den drei Staaten der Kleinen Entente der verläßlichste, unbedingteste Alliierte Frankreichs und, wie man kürzlich in Genf gesehen hat, der neuen französischen Rußlandpolitik. Andererseits hat Herr Barthou, als er vor einigen Wochen in Rumänien auf Besuch war, in Klausenburg eine Rede gehalten, die, mit ihrer brüsken Ablehnung auch nur der entfernten Möglichkeit einer Grenzrevision zum Schaden Rumäniens, in Budapest als Keulenhieb empfunden wurde. Man addiere die unerschütterliche Zielstrebigkeit Ungarns in der Verfolgung der Revision seiner Grenzen, namentlich seiner Nordgrenze, und den zähen Großmachtwillen Polens, das ein Höchstmaß der Sicherheit seiner gegebenen Staatsgrenzen erreichen möchte, und man hat ungefähr einen Gradmesser für jene politische Dynamik, die, im diplomatischen Gegendruck gegen den heiligen Sicherheitsegoismus des Quai d'Orsay, im Warschauer ungarischen Staatsbesuch zum Ausdruck gelangt.

Lavals Außenpolitik

Der Außenpolitiker des „Echo de Paris", Pertinax, hat sich durch die verschiedenen im Umlauf befindlichen Gerüchte über einen angeblichen Kurswechsel der französischen Außenpolitik unter der Leitung des neuen Außenministers Laval offenbar beunruhigt gefühlt, und sich deshalb an die „zuständige Stelle" begeben, um einige Fragen zu stellen. Die Antworten haben ihn sichtlich beruhigt. Wie sie sich in seinem Kopf widerspiegeln, ist aus dem am Donnerstag im „Echo de Paris" erschienenen Leitartikel ersichtlich, der die Bedeutung einer Programmerklärung des Außenministers Laval hat.

Pertinax meint, solange das Parlament noch Ferien habe, könne der Außenminister sein Programm nicht öffentlich verkünden. Nichtsdestoweniger würden die Taten zeigen, daß man kaum in irgend einem Punkte die bisherige Linie verlassen werde. Der Artikel ist zweifellos hochoffiziös; Pertinax teilt mit, daß er durch zahlreiche Fragen habe feststellen wollen, ob die in deutschen Blättern enthaltene Information richtig sei, daß Laval eine neue diplomatische Orientierung Frankreichs beabsichtige.

Nach der ausdrücklichen Feststellung, daß die bisherige Linie nicht verlassen werden soll, werden hintereinander einzelne Länder behandelt:

Deutschland:

Pertinax stellt die Frage, ob man zur Rettung des Friedens eine direkte Verständigung mit Deutschland anstreben solle. Die Antwort lautet: „Dies wäre eine Unternehmung ohne Hoffnung, dafür aber nicht ohne Gefahr. Um sich mit den Deutschen zu verständigen, müßte Frankreich sagen: Unsere Interessen hören am Rhein auf; in Mitteleuropa und Osteuropa könnt' ihr nach Belieben vorgehen. Eine derartige Politik würde die Isolierung Frankreichs bedeuten gegenüber einem Deutschen Reich mit zahlreichen Anhängseln. Frankreich kann nicht, ohne sich selbst zu verraten, die Verträge verraten. Die Verständigung mit Deutschland ist Frankreichs letztes Ziel, aber nur die Verständigung mit einem Deutschland, welches das internationale Gesetz anerkennt."

Polen:

Barthous Politik, durch die Polen, die Sowjetunion, die Kleine Entente, Italien, überhaupt alle Völker in einem Friedensbund zusammengefaßt werden sollten, sei in Polen negativ geblieben.

Sowjetunion:

Hier wären die Dinge so weit gediehen, daß irgend ein Abschluß dringlich geworden sei. Man habe jetzt keine Zeit mehr, zu zögern.

Auch derjenige, der die ganze französisch-sowjetrussische Politik kritisiert habe, könne sie heute nicht ohne Gefahr preisgeben. Denn, wenn Frankreich sich von der Sowjetunion abwende, würde diese notwendigerweise sich Deutschland zuwenden. Die Parole laute: Ein Abkommen mit der Sowjetunion schließen, aber mit Vorsicht und klarem Blick; die Zusammenarbeit könne zum Beispiel auf dem Gebiete der Luftfahrt festgelegt werden.

Italien:

Die gegenwärtigen Umstände seien für eine Reise des französischen Außenministers nach Rom nicht günstig. Aber die französisch-italienischen Verhandlungen müßten, gerade weil der Besuch aufgeschoben sei, mit desto größerer Entschlossenheit fortgesetzt werden.

Frankreich habe sich bereit gefunden, Italien Zugeständnisse in Afrika zu machen. Es sei natürlich, daß Frankreich als Gegengabe von Italien die Regulierung seiner Beziehungen mit den Freunden Frankreichs in Mitteleuropa verlange, da sonst die Zusammenarbeit nicht möglich sei. Niemals habe Frankreich etwa Freundschaften „auswechseln" wollen. Mussolini wisse seit langer Zeit, daß gerade Laval ein Freund der französisch-italienischen Verständigung sei. Schon im Oktober 1931 als Ministerpräsident habe Laval nach Rom fahren wollen; damals habe nur die Frage der Flottengleichheit das Hindernis gebildet, und gerade diese Frage würde heute mit Schweigen übergangen.

England:

Pertinax fragt, warum dieses Land nicht als erstes zu nennen sei. Die Antwort sei: weil dieses Land jede unmittelbar verantwortlichen Bindungen ablehne. Deshalb sei jedoch Frankreichs Wille, mit England in Uebereinstimmung zu bleiben, nicht weniger lebhaft; denn England werde sicher nicht immer sich gegenüber der Macht der Tatsachen verschließen. (Die etwas frostigen Sätze über England sind ebenfalls bemerkenswert; sie scheinen einigen Gerüchten der letzten Tage zu entsprechen.)

Als unmittelbar aktuelle Fragen nennt Pertinax schließlich die Saarfrage und die politischen Folgen des Marseiller Attentats. Zur Saarfrage habe Barthou in Genf erklärt, daß die Saarregierung notfalls über französische Truppen verfügen könne, um die öffentliche Ordnung aufrechtzuerhalten. Hieran werde sich nichts ändern. Die übrigen Streitfragen, wie die der Abstimmungslisten, würden entsprechend den Genfer Entscheidungen behandelt.

Die Untersuchung des Marseiller Attentats nehme ihren Lauf. Hier würden Entscheidungen erst später kommen; sie würden nicht durch Rachegefühle, sondern den Wunsch nach Sicherheit bestimmt sein.

Mit Poincaré sei ein Mann dahingegangen, den man als die Verkörperung des Kriegsgeistes von 1914 bezeichnen müsse. Er habe immer rückwärts geblickt und die Entwicklung der revolutionären Kräfte im heutigen Europa mit Haß und Angst beobachtet. Es wird ferner daran erinnert, daß Poincaré sich seinerzeit für einen Interventionskrieg gegen den werdenden Sowjetstaat einsetzte. „Die herrschenden Klassen Frankreichs," so heißt es zum Schluß, „werden Poincaré als einen Nationalhelden zu Grabe geleiten. Die Volksmassen, die unerhörte Leiden ertragen haben, weil sie den Krieg von 1914/18 als den letzten aller Kriege ansehen zu dürfen glaubten, blicken jetzt mit Bangen in die Zukunft, wo sie die Gefahr neuer Kriege sehen, und fragen, wo ein Ausweg aus dieser Lage zu finden ist.

Die Lenker der französischen Politik können vielleicht für eine bestimmte Zeitspanne einen Ausweg aus dem Irrgarten finden, in den der Friede sich verirrt hat, wenn sie die Energie und die Entschlußkraft im Kampf um die Organisierung aller friedensfördernden Kräfte aufbringen, die Barthou gezeigt hat."

Gegen die status quo-Politik

Kaiserslautern, 20. Oktober. (DNB) Auf der großen Saarkundgebung in der hiesigen Fruchthalle hielt der Saarbevollmächtigte der Reichsregierung Bürckel eine Rede, die von den Anwesenden mit stürmischem Beifall aufgenommen wurde.

Bürckel wies zu Beginn seiner Rede auf die Völkerbundsberatung im November hin, die sich in der Hauptsache mit der Saardenkschrift Barthous befassen werde, und betonte, daß diese Tagung es notwendig mache, zu der in der Schrift aufgeworfenen Frage Stellung zu nehmen. Aber auch die über die Grenze gelangenden Presseerzeugnisse, in denen ein haßerfülltes Emigrantentum die Saarfrage zu seinem eigenen Zweck mißbraucht, lasse es erforderlich erscheinen, diesem Verleumdungsfeldzug entgegenzutreten.

Die Aeußerungen Doumergues, fuhr er fort, nehmen uns die Hoffnung, daß ein ehrlicher Friedenswille zweier großer Nationen endlich zur Grundlage einer anständigen und ehrenvollen Verständigung wird. Leider gibt es im Hinblick auf die Saarfrage noch sehr erhebliche Meinungsverschiedenheiten zwischen Deutschland und Frankreich. Mit einem Schlage wird aber auch das Saarproblem aufgehört haben, ein Hindernis der Verständigung zu sein, wenn die Grundsätze des französischen Ministerpräsidenten, die in einem eindeutig feststellbaren Gegensatz zu der französischen Denkschrift stehen, zur Grundlage der französischen Saarpolitik gemacht werden.

Der Redner wandte sich dann gegen den Versuch der französischen Denkschrift, durch Einmischung in innerdeutsche Angelegenheiten die Saarabstimmung so zu beeinflussen, wie es allein im Interesse der status quo-Anhänger liege. Seit dem ersten Tage jener Verhandlungen in Versailles, bei denen das Saarproblem von der französischen Friedensdelegation in die Waage geworfen wurde, habe es nur zwei Standpunkte gegeben: den deutschen und den französischen. Der deutsche Standpunkt, fuhr Bürckel fort, ist der einfachste, denn er geht von den Grundsätzen des internationalen Völkerrechtes und nicht zuletzt von dem Sinn und Inhalt des Saarstatuts aus. Da es eindeutig erwiesen gilt, daß an der Saar nur Deutsche wohnen, ist für Deutschland die bedingungslose Rückgewinnung der Saar eine Selbstverständlichkeit. Komplizierter ist der französische Standpunkt gegenüber der Saar. Durch die Erfindung der nicht vorhandenen 150 000 Saarfranzosen, sichert er sich gewisse wirtschaftsimperialistische Interessen, um zunächst in den Kreisen französischer Politiker den Wunsch laut werden zu lassen, mit allen Mitteln die Vereinigung der Saar mit Deutschland zu verhindern. In den ersten Jahren nach der Errichtung des Saargebietes unternahm Frankreich den Versuch, Stimmung für den Anschluß des Saargebietes an Frankreich zu machen. Naturnotwendig mußten alle diese Versuche der französischen Propaganda an der nationalen Zuverlässigkeit der rein deutschen Bevölkerung scheitern. Frankreich zog sich daher mehr und mehr aus der Kampflinie zurück und baute langsam alle von außen her wirkenden Maßnahmen, die eine Regierung der deutschen Saarbevölkerung zum Ziele hatten, ab.

Inzwischen hatte die französische Politik es für richtig gehalten, die innerpolitische Entwicklung Deutschlands dazu zu benutzen, ihrer Saarpolitik eine andere Richtung zu geben, d. h. die französische Propaganda auf die Errichtung des status quo zu konzentrieren. Mit anderen Worten: die französische Propaganda und Diplomatie unternimmt den Versuch, mit Hilfe einer deutschen Regierungsopposition an der Saar eine Scheinminderheit ausprägen zu lassen, die die selbstverständliche Rückgliederung verhindern soll. Diese Methode steht in unleugbarem Gegensatz zu den letzten Ausführungen des französischen Ministerpräsidenten, denn sie bedeutet nicht nur eine Beeinflussung der Abstimmung, sondern eine Einmischung in rein innerpolitische, deutsche Angelegenheiten.

Bürckel setzte sich dann eingehend mit den Anhängern des status quo auseinander, die nicht gegen Deutschland, sondern gegen die deutsche Regierung kämpfen, indem sie die Saarabstimmung zu einer Abstimmung über das gegenwärtige deutsche Regierungssystem machen. Die Sinnwidrigkeit dieser status quo-Deutung wird, betonte der Redner, von Tag zu Tag durchsichtiger. Um von ihren Anhängern überhaupt noch ernst genommen zu werden, verlangen die status quo-Parteien die sogen. zweite Abstimmung. Eine zweite Abstimmung aber widerspricht dem Vertrag, widerspricht im Grunde sogar den französischen Absichten und wird niemals möglich sein.

Deutschland erwartet daher vom Völkerbund eine eindeutige Klarstellung des Begriffes status quo, eine Klarstellung, die jede Vertiefung der Fragestellung auf ein innerpolitisches Gleis ausschließt und die gleichzeitig jedem Abstimmenden zur Kenntnis bringt, daß diese Abstimmung ein für allemal endgültig ist, weil eine zweite Abstimmung gegen den Versailler Vertrag verstößt und theoretisch eine unendliche Kette von Abstimmungen zur Folge haben müsse.

Die Methode der zweiten Abstimmung, führte der Redner weiter aus, hätte aber für alle Völker in der Welt noch phantastischere Folgen. Der status quo würde theoretisch jeder innerpolitischen Opposition eines jeden Staates das Recht verbriefen, sich unter die besondere Obhut des Völkerbundes zu stellen. Diese theoretisch angenommene Konsequenz wirft ein grelles Schlaglicht auf die tatsächlichen Argumente derjenigen, die den vorübergehenden status qou propagieren.

Der Völkerbund als Anwalt und Vertreter einer innerpolitischen Opposition!

Solche logischen Konsequenzen ergeben sich aus den Forderungen und Ansichten der französischen Saardenkschrift. Als man auf französischer Seite, erklärte der Redner weiter, mit Unterstützung der Emigranten und der Marxisten im Saargebiet dazu überging, den selbstverständlichen Anschluß eines rein deutschen Gebietes an Deutschland zu einem innerdeutschen Problem zu machen, entstand Verwirrung, die die Ursache geworden ist für die leidenschaftliche innerpolitische Auseinandersetzung zwischen der überwältigenden Mehrheit des Saarvolkes und der Opposition der Emigranten und Marxisten. Die Verwirrung ist damit gleichzeitig Ursache geworden für alle Schwierigkeiten und Probleme der Saarregierung selbst.

Die Polizeifrage wirft ein charakteristisches Schlaglicht auf die ganze Sachlage. Jeder Mensch, der als Polizist im Saargebiet tätig ist, könnte sehr leicht neutral sein in bezug auf Deutschland und gegenüber der deutschen Saarbevölkerung, gleichzeitig aber auch gegenüber Frankreich. Es ist aber unvorstellbar, daß sich ein solcher Mensch als Saarpolizist neutral verhalten könnte gegenüber einer weltanschaulichen Auseinandersetzung, bei der sich lediglich deutsche Menschen gegenüberstehen. Die Gegner der Rückgliederung an Deutschland möchten jeden, der zu Deutschland hielt, nur als parteipolitischen Gegner behandelt wissen, während es dem wahren Sinn des Selbstbestimmungsrechtes entspricht, wenn jeder deutsche Mensch im Saargebiet, gleichgültig, zu welcher politischen Weltanschauung er sich bekennt, die Rückgliederung an Deutschland als Selbstverständlichkeit fordert. Nur wer gegen diese Selbstverständlichkeit Sturm läuft, der allein verstößt gegen eine sinnvolle und notwendige zu fordernde wahre Neutralität.

Ein status quo-Saargebiet, betonte Gauleiter Bürckel mit Nachdruck, ist das Hindernis für eine deutsch-französische Verständigung, es wäre nicht zuletzt ein ständiger Gefahrenherd für die nationalpolitische Einheit der französischen Aktion. Anhänger des status quo sind in der Hauptsache die aus Deutschland ausgewanderten marxistischen und kommunistischen Anführer. Sie erstreben ein Aktionszentrum im Herzen Europas. Sie erstreben ein sicheres Asyl, von dem sie die beiden Nachbarvölker mit internationalen kommunistischen und marxistischen Ideen verseuchen möchten. Ein status quo-Saargebiet, — das wäre nicht der Sieg Frankreichs über Deutschland, das wäre der Sieg des internationalen Bolschewismus über alle europäischen Staaten, die als völkische und nationale Einheiten im Internationalismus der Kommunisten den Todfeind ihrer Staatsverbände sehen.

Denn das eine muß auch jedem Franzosen zu denken geben: zum allerersten Male in der Geschichte des Kommunismus haben sich die Zweite und Dritte Internationale zusammengeschlossen. Nicht aus Liebe zu Deutschland, nicht aus Liebe zur Zweiten Internationale. So gewinnt das Saarproblem für die hiesige Entwicklung Europas doppelte Bedeutung für das deutsch-französische Verhältnis der Zukunft, es könnte sogar entscheidend werden für die innerpolitische Entwicklung Frankreichs.

Gauleiter Bürckel setzte sich dann ausführlich mit den Trägern des status quo-Gedankens im Saargebiet auseinander. Sie bestehen, führte er aus, aus zwei Gruppen: aus den marxistischen Restbeständen, die geführt werden von den letzten spekulativen Repräsentanten des Marxismus, die ihr eigenes Gewissen oder in den meisten Fällen das Gewissen des Staatsanwaltes belasten, zweitens aus einer Handvoll Menschen, die Deutschland ihr Bekenntnis verweigern aus konfessioneller Sorge.

Die um die Emigranten besorgten Ausländer fragen immer mehr, was nach der Rückgliederung aus den Emigranten würde, die sich im Saargebiet aufhielten. Darauf gibt es nur die eine Antwort:

Wir wünschen unserem deutschen Saarvolk nach 15jähriger Trennung keinen Tag länger diese Landplage der Gesinnungslosigkeit. Wir werden dafür sorgen, daß diese Menschen keine Möglichkeit haben, auf deutschem Boden die Führer fremder Staaten oder die des eigenen Landes meuchlings niederzuknallen, um so einen Weltbrand legen zu können. Und schließlich: Alle Emigranten, und erst recht die Summe ihrer Hetzen und Verleumdungen gegen Deutschland machen diese Leute für uns nicht so wertvoll, als daß wir ihretwegen auch nur die leiseste Verstimmung in einer friedlichen Entwicklung aufkommen lassen.

Für viele Menschen, fuhr der Redner fort, war der Marxismus die Verteidigungswaffe ihrer Habsucht. Mancher brave Arbeiter griff nach diesem angeblichen Rettungsanker deshalb, weil man ihm keinen besseren zuwarf. Wenn der Marxist am 13. Januar zu seinem Vaterland sich durchdringt, trotz der schamlosen und widerlichen Hetze einiger seiner eigenen Genossen, dann hat nicht die internationale Idee gesiegt, sondern das deutsche Blut des Arbeiters. Je länger die deutschen Arbeiter irregeführt wurden, um so dankbarer waren sie für die Befreiung. Daher ist es doch heute so in Deutschland, daß der Führer keine braveren und treueren Kameraden hat, als die deutschen Arbeiter.

Gauleiter Bürckel sprach dann über die, die ihren Einsatz für den status quo konfessionell motivieren. Er wies auf die Zeit hin, in der die Gottlosenverbände die deutschen Hauptstädte durchzogen, in der in Theatern und Kinos alles in den Kot getreten wurde, was den Menschen heilig ist. Am Ende jener Entwicklung hätten brennende Kirchen und Klöster gestanden. Seit der Führer regiert, sind diese Dinge vorüber. Damals erhob sich im Saargebiet keine Stimme, die erklärte: zu diesem Deutschland wollen wir nicht. Im Gegenteil: dieselben, unter deren Verantwortung das Christentum durch den Bolschewismus in Gefahr kam, sehnen angeblich wieder diesen früheren innerpolitischen Zustand herbei. Das kann keine religiöse Sorge sein, wenn man sich so entscheidet. Das Bekenntnis zu einem Volkstum gehört auch zur Revision. Der Schöpfer hat dem Deutschen sein eigenes Blut gegeben und ihm als göttlichen Willen die Erhaltung des Volkes zur Pflicht gemacht.

Gauleiter Bürckel schloß: Die Saarabstimmung wird zum Rechenschaftsbericht an die Geschichte über die Qualität unseres Volkes. Wer seinen deutschen Brüdern statt mit „Deutschland" mit „Frei-Saar" antwortet, der möge es vor seinen Kindern und seinem Gewissen verantworten. Die Fronten stehen klar: Hier Deutsche und dort Nichtdeutsche, die aber auch keine Franzosen sind, sondern jene Entwurzelten, die um die Silberlinge sich schlagen. Drunten im Schacht liegt mit der Grubenlampe in der Hand einer, der trägt noch jenen alten Soldatengürtel, auf dem steht: „Gott mit uns! In Treue fest!" — Und das ist unser Deutschland.

Spaltung im deutschen Protestantismus

Opposition innerhalb der Deutschen Christen gegen den Reichsbischof und seinen Rechtswalter.

Den Auseinandersetzungen innerhalb der evangelischen Kirchen Süddeutschlands sind im protestantischen Lager weitere Ereignisse gefolgt, die die Schwere und Bedeutung des geistigen Ringens innerhalb des deutschen Protestantismus erkennen lassen. Das Bedeutsamste unter diesen Vorgängen dürfte eine Auseinandersetzung sein, die innerhalb der Reichskirchenregierung und der Deutschen Christen entstanden ist. Das Vorgehen der Reichskirchenregierung und vor allem ihres Rechtswalters Dr. Jäger hat bei einem Teil der Deutschen Christen Bedenken hervorgerufen. Diese abweichenden Auffassungen führten zu Nachrichten, daß der Vizepräsident Dr. Kinder, der Führer der Deutschen Christen, sowie der Bischof von Pommern und drei weitere Oberkirchenräte ihrer Aemter enthoben worden seien. Es wurde auch gemeldet, daß der Vertreter des lutherischen Bekenntnisses in der Kirchenregierung, Dr. Engelke, um seine Entlassung gebeten habe. Diese Nachrichten gingen weit über das Tatsächliche hinaus. Sie hatten insofern einen wahren Kern, als tatsächlich innerhalb der Anhängerschaft des Reichsbischofs die Ansichten über die Zweckmäßigkeit der Schärfe der verfolgten Kirchenpolitik auseinandergingen. Diese Differenzen haben aber keinesfalls zu Amtsenthebungen und dergleichen geführt, sondern die genannten Geistlichen sowie auch Dr. Kinder als Führer der Deutschen Christen befinden sich nach wie vor im Amt.

Die Bekenntnissynoden ihrerseits haben auf diesen zweifellos den Weg zu einer Befriedung öffnenden Vorgang merkwürdigerweise keine Rücksicht genommen, sondern am 21. Oktober eine Botschaft erlassen, die den Kirchenkonflikt erheblich zu verschärfen geeignet ist. In dieser Botschaft wird der Reichskirchenregierung noch einmal die Verletzung der Kirchenverfassung und die Außerachtlassung des Bekenntnisses vorgeworfen und sie der Auslieferung der Kirche an weltliche Mächte beschuldigt. Das Kirchenregiment wird als unevangelisches Papsttum bezeichnet. Nachdem in Süddeutschland die bekennenden Landeskirchenregierungen ihres Amtes enthoben seien, müsse nunmehr die Bekenntnissynode das kirchliche Notrecht verkünden. Nach der Botschaft verstehen die Bekenntnisgemeinden darunter das Ende der Kirchenverfassung, und sie sehen im Reichsbischof und seinen Freunden Männer, die sich von der christlichen Kirche geschieden haben. Die Gemeinden und ihre Geistlichen werden aufgefordert, vom Kirchenregiment keine Weisungen entgegenzunehmen. Der Reichsregierung ist diese Entscheidung zur Kenntnis gebracht worden mit der Forderung, die Reichsregierung möge diesen Schritt anerkennen.

Damit hat die Bekenntnissynode den entscheidenden Schritt der Trennung vollzogen. Es stehen sich tatsächlich zwei Kirchen gegenüber, die sich jeweils allein für die richtige evangelische Kirche halten. Wie die Reichsregierung sich zu der genannten Aufforderung verhalten wird, ist zur Stunde noch nicht bekannt. Möglicherweise erfolgt schon eine authentische Erklärung anläßlich der bevorstehenden Vereidigung des Reichsbischofs.

Goebbels über Partei und Staat

Der Gau Groß-Berlin der NSDAP hatte am Freitagabend seine politischen Leiter und Unterführer zu einem Gautag im Sportpalast aufgerufen, der durch eine Rede des Gauleiters Dr. Goebbels seine besondere Bedeutung erhielt. Dr. Goebbels befaßte sich zu Beginn seiner 2½stündigen Rede in großen Zügen mit dem Hauptkennzeichen der weltpolitischen Entwicklung nach dem Kriege, die sich heute noch bei vielen anderen Völkern in immer neuen Krisen ausdrücke, während in Deutschland die allgemeine Not uns die Urquellen unserer Kraft habe finden lassen. Heute gebe es kaum ein Volk, vor dem eine so große Zukunft liege wie vor dem unserigen.

Bei der Durchführung des Winterhilfswerkes würde, wie der Führer das schon betont habe, ein besonderer Appell an die Vermögenden gerichtet, ein fühlbares Opfer werden von ihnen gefordert und nicht eine protzige Geste. „Am Sammeln ist noch niemand gestorben, aber vielen ist dadurch das Leben erhalten worden. Wir können feststellen, daß das große soziale Hilfswerk des vergangenen Winters die uneingeschränkte Bewunderung des Auslandes gefunden hat."

Dr. Goebbels entwickelte dann vor den Amtswaltern die eigentlichen Aufgaben der Partei. Er betonte dabei an erster Stelle die unabläßige Notwendigkeit, immer wieder aufs neue vom Sozialismus zu predigen, von der Partei, die ja den Staat trage, der allen gehöre. Der Nationalsozialist müsse den anderen vorleben, denn nur das eigene Beispiel werde die gewinnen, die noch zu gewinnen sind. „Es muß bei uns unumstößlicher Grundsatz sein: Not, die wir selbst kennen lernen, die beseitigen wir auch, und Ungerechtigkeit, die an uns selbst herangetragen wird, die werden wir abschaffen. Dann werden wir auch immer Freunde des Volkes bleiben!"

Nachdem nunmehr seit dem 30. Juni Differenzen innerhalb der Führungen der einzelnen Parteigliederungen beseitigt worden seien, gelte es, daß jeder die Wesensart der anderen Organisationen ehre und achte, gleichgültig, um welche Organisation es sich handle. „Wir alle", so rief Dr. Goebbels aus, „sind — ich möchte fast sagen — die Kadetten der neuen Zeit, aus denen einmal die politischen Offiziere des kommenden Deutschland werden sollen. Weiterhin wird es unsere Aufgabe sein, fanatisch die Partei zu verteidigen."

Weiter mahnte Dr. Goebbels dazu, großzügig und ehrlich vorgebrachten Wünschen und Beschwerden auch ein offenes Ohr zu leihen, ohne daß man deshalb einem üblen Denunziantentum Tür und Tor öffne. Er warnte weiter vor einer Ueberorganisierung, da ja Organisation niemals Selbstzweck sei, sondern immer nur Mittel zum Zweck. Es solle statt dessen darauf hingearbeitet werden, die Organisationen zu verlebendigen und Ueberflüssiges abzustoßen.

„Oft wird die Frage aufgeworfen: Kommandiert der Staat die Partei, oder befiehlt die Partei dem Staat? Oft wird das Wort, das der Führer auf dem Nürnberger Parteitag gebrauchte, nicht nur falsch kommentiert, sondern auch falsch zitiert. Der Führer hat nicht gesagt: Die Partei befiehlt dem Staat, sondern: Nicht der Staat befiehlt uns, sondern wir befehlen dem Staate. Das heißt: Wir Nationalsozialisten sind damit beauftragt worden, den Staat zu regieren und zu befehligen (lebhafter Beifall). Der oberste Führer der Partei ist das Oberhaupt des Staates, viele Reichsleiter sind Reichsminister. Das ist zwar bis unten noch nicht ganz durchgeführt, aber was nicht ist, wird noch!"

Dr. Goebbels beendete seine Ausführungen mit der Mahnung, nie zu weichen und niemals vor Schwierigkeiten, so groß sie auch sein mögen, zu kapitulieren. „Wir müssen unsere Aufgaben vor der Geschichte erfüllen. Wir dürfen und werden nicht nachlassen."

Zuletzt sprach Dr. Goebbels davon, wie er kürzlich nach einsamem Verweilen auf dem Friedhofe, auf dem Horst Wessel ruhe, draußen auf der Straße ruhig die Menschen habe ihrer Arbeit nachgehen sehen, während damals, als er beigesetzt worden sei, eine Meute von Untermenschen sie noch mit Erfolg habe aufhetzen können. Und da wollte noch jemand sagen, es habe sich nichts geändert in Deutschland? „So etwas zu erklären," so schloß Dr. Goebbels, „ist undankbar, pietätlos und unfair gegenüber den Menschen, die durch ihr eigenes Opfer die Aenderung jener Zustände herbeigeführt hatten. Es hat sich geändert, daß an die Stelle von Anarchie Ordnung und Autorität getreten sind, daß man seines Lebens wieder sicher ist, daß es sich wieder lohnt, zu leben, zu arbeiten und an die Nation und ihre Zukunft zu glauben. Aus einem Volke des Verfalls ist eine Nation geworden. Das alles aber hat sich durch uns geändert! Unsere Toten sind tot, aber Deutschland ist wieder auferstanden!" (Langanhaltender stürmischer Beifall.)

Evangelischer Rundbrief in Oesterreich

Der Superintendent der Wiener evangelischen Superintendenz A. B., Johannes Heinzelmann, erließ einen Rundbrief an alle evangelischen Gemeinden in Oesterreich, der am 14. Oktober von den Kanzeln verlesen wurde und der sich mit der Rede des Bundeskommissärs für Heimatdienst, Adam, beschäftigt, die dieser am 29. September im Rundfunk gehalten hat. In dieser Rundfunkrede hat sich der Bundeskommissär mit der Rechtslage der österreichischen evangelischen Kirchen und mit dem Verhalten einiger ihrer Amtsträger bei den Juliereignissen dieses Jahres befaßt. Der Rundbrief bespricht im einzelnen die von Bundeskomissär Adam erwähnten Fälle und kommt zu dem Schluß:

„Für keinen der bezeichneten Amtsträger ist der Nachweis erbracht worden, daß sie mit den Aufrührern sympathisiert und ihnen in einzelnen Fällen Unterstützung angedeihen ließen. Wir zweifeln nicht daran, daß sich der Herr Bundeskommissär mit dieser Behauptung in gutem Glauben befand, durften aber um unseres Ansehens und um der Wahrheit willen nicht darauf verzichten, die Zuverlässigkeit seiner Informationen nachzuprüfen. Das Ergebnis dieser Nachprüfung ist die Tatsache, daß einige unserer Geistlichen unter schwerem Verdacht verhaftet, wochenlang festgehalten und dem Dienst in ihren Gemeinden entzogen wurden, schließlich aber entlassen werden mußten, weil sich die gegen sie erhobenen Anschuldigungen als nichtig erwiesen.

„Wir können," so heißt es in dem Rundbrief weiter, „mit gutem Gewissen die Schlußfolgerung ziehen, daß die staatstreue Gesinnung, die unserer Kirche und ihrer Pfarrerschaft von jeher nachgerühmt worden ist, auch in den Julitagen dieses Jahres ihre Probe bestanden hat, wenn auch die ausgesprochen deutsche Gesinnung, von der die große Mehrzahl unserer Pfarrer unbeschadet ihrer Treue gegen Oesterreich erfüllt ist, manchen von ihnen bei den Behörden in falschen Verdacht zu bringen vermochte.

Wenn am Schlusse seiner Rundfunkrede der Herr Bundeskommissär, zugleich im Namen der Bundesregierung, die feierliche Erklärung abgibt, daß „ein katholischer Staatsbürger, der sich in Verkennung seiner religiösen und staatsbürgerlichen Pflichten an staatsfeindlichen Umtrieben beteiligt, ein viel weniger wertvoller Mitbürger sei als ein vaterlandstreuer Protestant, so scheint uns die Form dieser Erklärung, so freundlich sie gemeint ist, doch nicht ganz glücklich zu sein, da sie nur das Mindestmaß des Selbstverständlichen erhält. Mehr hätte es uns gefreut, wenn uns „ganz eindeutig" versichert worden wäre, daß ein vaterlandstreuer Protestant in den Augen der Bundesregierung genau soviel gelte wie ein vaterlandstreuer Katholik. Erst diese Erklärung würde die volle Gleichberechtigung der Konfessionen vor dem Gesetze zum Ausdruck bringen.

Doch wir wollen nicht rechten und nicht um Worte streiten. Völlig einer Meinung fühlen wir uns mit dem Herrn Bundeskommissär, wenn er sagt, daß jedem staatstreuen Bürger der konfessionelle Friede am Herzen liegen müsse. Auch wir wollen ernst und aufrichtig diesen Frieden. Nur wollen wir ihn nicht um den Preis unserer ererbten Rechte, sondern wünschen, sobald die grundsätzliche Regelung unseres Verhältnisses zum Staate vertragsmäßig erfolgt sein wird, im neuen Oesterreich nicht minder unseres Glaubens froh sein zu können als im alten, in dem uns schon von 60 Jahren uneingeschränkte Glaubens- und Gewissensfreiheit und die volle religiöse und bürgerliche Gleichberechtigung gewährleistet worden ist."

Haushaltsplan 1934/35

Warschau, 24. Oktober. Der Staatshaushalt für das Rechnungsjahr 1934/35, der Anfang November im Sejm eingebracht und vom Finanzminister Professor Zawadzki begründet werden wird, ist in seinen Hauptziffern schon jetzt bekannt. Die Ausgaben werden mit 2132 Mill. Zloty veranschlagt, d. h. mit 52 Millionen weniger als im Vorjahr. Die Einnahmen werden mit 1987 Millionen Zloty angesetzt, das heißt mit 22 Millionen mehr als im Vorjahr, wobei vor allem eine Erhöhung der Zuckersteuer in Anschlag gebracht wird.

Wenn man freilich die Einnahmen des laufenden Rechnungsjahres aus der Inneneanleihe mit zu dem Vergleich heranzieht, so bringt der Voranschlag für das nächste Jahr eine Verminderung der Gesamteinnahme um 153 Millionen. Das Defizit beträgt daher nach den Vorausberechnungen des Finanzministeriums immer noch 149 Millionen Zloty, das sind 74 Millionen weniger als im Vorjahr ohne Berücksichtigung der Innenanleihe veranschlagt werden konnte. Immerhin fehlt es auch im nächsten Jahr nach der nüchternen Aufstellung des Ministers Zawadzki an einer vollständigen Deckung der normalen und bereits weiter eingeschränkten Ausgaben durch die ordentlichen Einnahmen. Die Iskra-Agentur erklärt heute in einer nicht ganz durchsichtigen Formel: Dieser Fehlbetrag würde teils aus den Kassenreserven aufgebracht werden, zum anderen Teil aber durch normale Finanzoperationen. Man wird hoffen dürfen, daß damit die Ausgabe der ewigen Rente gemeint ist, die ja dem Staat insgesamt bis zu 200 Millionen Zloty einbringen soll, allerdings nicht auf einen Schlag. Auf eine neue Anleihe im laufenden Rechnungsjahr kann jedenfalls nicht zurückgegriffen werden.

Vergleicht man die Finanzlage, wie sie sich aus diesen Ziffern ergibt, nüchtern mit den Finanzen anderer, auch größerer und reicherer Staaten in Europa, so kann sie zwar noch nicht ganz befriedigen, aber ihre Probleme erscheinen doch als verhältnismäßig leicht lösbar. Die Sparmaßnahmen, zu denen die Regierung übergegangen ist, sind im einzelnen nicht gerade durchweg förderlich für Kultur und Wirtschaft. Besonders hart empfunden werden die Abstriche an den Schul- und Bildungsausgaben. Leider sind an den Heeresausgaben, die den größten Posten im Gesamtetat bilden, größere Verminderungen nach Meinung der zuständigen Stellen angesichts der internationalen Lage nach wie vor unmöglich. Die Einnahmen sind im ganzen vom Finanzminister wohl ohne allzu großen Optimismus vorausgeschätzt worden, wenn auch eine Kritik im einzelnen vorbehalten werden muß, da die Haushaltsvorlage selbst noch nicht bekannt ist, sondern nur ihre Endziffern.

Sejm und Senat werden sich gewiß recht eingehend mit den staatsfinanziellen Problemen beschäftigen, da sie mit anderen gesetzgeberischen Arbeiten nicht gerade überlastet sind. Wurden doch alle wichtigeren Aufgaben der Wirtschaftspolitik noch rasch auf dem Verordnungswege vorwärts gebracht, um die Gesetzgebungsmaschine der Volksvertretung nicht damit zu bemühen. Die Parlamentssession verspricht unter diesen Umständen auch nicht allzu große Ueberraschungen oder allzu wichtige Entscheidungen. Immerhin wird sie der Opposition Gelegenheit bieten, mancherlei Sorgen und Bedenken offen vorzubringen und eine Erörterung über Fragen herbeizuführen, die sonst in der polnischen Oeffentlichkeit nach dem Wunsch der Regierung weniger beachtet werden.

Verbilligung der Pässe in Sicht?

Das Ministerium des Innern hat einen Gesetzentwurf über die Auslandspässe ausgearbeitet, worin grundsätzliche Aenderungen der bisherigen Paßvorschriften vorgesehen sind. Nach einer Meldung des „Kurjer Poznański" aus Warschau sieht das Projekt vier Arten von Pässen vor, nämlich gewöhnliche Pässe, dienstliche, diplomatische und Sammelpässe. (Ein Sammelpaß ist ein Paß, der für mehrere Personen ausgestellt wird.) Gewöhnliche Pässe gibt das Starostwo aus, dienstliche das Innenministerium, diplomatische das Außenministerium. Für die gewöhnlichen Pässe, die eine Geltungsdauer von 30 Tagen erhalten sollen, beträgt die Gebühr 30 Zloty. Gewöhnliche Pässe können auch, was eine sehr wichtige Neuerung ist, für die Zeit bis zu drei Jahren ausgestellt werden. Sie berechtigen zu mehrfachen Ausreisen ins Ausland. Die Gebühr für einen Paß für ein Jahr würde 360 Zloty betragen.

Bei den Sammelpässen soll für jede Person, die darin aufgeführt ist, eine Gebühr von 20 Zloty erhoben werden.

Personen, die an Ausflügen zur See teilnehmen, zahlen keine Paßgebühr, wenn ihr Aufenthalt in irgend einem Auslandshafen nicht länger dauert als dreimal 24 Stunden. (Trzy doby.)

Studenten, die im Auslande studieren, und Personen, deren Beruf öftere Auslandsreisen erfordert, sollen für einen Jahres-Auslandspaß 30 Zloty bezahlen.

Polnische Staatsangehörige, die im Auslande wohnen, erhalten Jahrespässe in den Konsulaten für die Gebühr von 30 Zloty. Personen, die sich ohne Paß im Auslande aufhalten, werden mit Arrest bis zu drei Monaten und mit Geldstrafe bis zu 3000 Zloty bestraft.

Die Gebühren für die sogenannten einmaligen Grenzausweise (przepustki graniczne) sollen 50 Groschen betragen und solche, die zu mehrmaligen Grenzübertritt berechtigen, einen Zloty.

Personen, die die bürgerlichen Ehrenrechte verloren haben, erhalten keine Pässe. Das Starostwo kann auch die Ausgabe eines Passes an einen Familienvater ablehnen, wenn die Befürchtung besteht, daß die Mitglieder seiner Familie, zu deren Unterhalt er verpflichtet ist, im Lande ohne Fürsorge bleiben.

Dieses Projekt ist jetzt mit den maßgebenden Stellen vereinbart worden, es fehlt indessen bisher eine Aeußerung des Finanzministeriums, in dem aus fiskalischen Gründen Vorbehalte bezüglich dieser Paßreform geltend gemacht werden.

An der Jugend Scheide

Es fließt nun unser Leben
Im Zeitenstrom dahin,
Und wie die Wellen schweben,
Fort all die Jahre zieh'n.

Noch ehe wir vernommen,
Daß alles schnell entflieht,
Ist Sehnsuchtsglüh'n verglommen
Und auch das Herz verblüht.

Nur Wunden sind geblieben,
Die Schuld uns schlug und Leid —
Die Freuden all zerstieben
In flügelschneller Zeit.

Und an der Jugend Scheide
Steh' ich und sinne nach,
Ob gestern oder heute
Nicht wo ein Glück zerbrach.

Blick' in die künft'gen Räume,
Denk' mich als Kind zurück —
Sind Träume nicht nur Schäume?
Und was nennst du Glück?

Die Augen geh'n mir über,
Die Träne fließet hin:
Vorüber, nun vorüber
Der Jugend froher Sinn!

Es fließt nun unser Leben
Im Zeitenstrom dahin
Und wie die Wellen schweben,
Fort all die Jahre zieh'n.

Wilh. Wolf.

„Deutscher Heimatbote für Polen"

Buchkalender für 1935.

(Verlag Kosmos Sp. z o. o., Poznań, Zwierzyniecka 6. Preis 2 Zl. — Umfang 200 Seiten.)

Der „Deutsche Heimatbote für Polen — 1935" ist in diesen Tagen in seinem 14. Jahrgang erschienen. Die außerordentlich günstige Aufnahme, welche dieser im wahrsten Sinne des Wortes wirkliche Freund der deutschen Familie auch im vorigen Jahre gefunden hat, liefert den besten Beweis dafür, daß dieser Kalender allenthalben die Beachtung gefunden hat, die von ihm erwartet wurde. Dieses erfreulich starke Interesse erbrachte weiterhin die Ueberzeugung, daß die Art seines seitens der Schriftleitung getroffenen Inhalts richtig gewesen ist. Dies war hinreichender Grund, die Richtlinien für den nunmehr im 14. Jahrgang vorliegenden Kalender für 1935 beizubehalten. Dementsprechend stellt auch er sich wie sein Vorgänger zur besonderen Aufgabe, inhaltlich in hervorragendem Maße als allgemein bildungsfördernder Faktor zu gelten. In der äußeren Stoffverteilung ist im wesentlichen keine Aenderung eingetreten, nur war das Bestreben noch mehr als bisher vorherrschend, so weit es nur möglich war, die Illustrierung recht reichhaltig auszugestalten. In dieser Beziehung kann mit vollem Recht behauptet werden, daß der „Deutsche Heimatbote" für 1935, was Bildmaterial anbelangt, kaum übertroffen werden kann. Auch diesmal bestand die Absicht, dem Kalender einen aktuellen Charakter zu geben. Diesem Ziel verdanken die Gedenkartikel über Bach, Händel, W. v. Humboldt, Bettina von Arnim, Spitzweg und Graf Platen ihre Aufnahme. Die Erinnerung an diese großen Deutschen darf bei unseren deutschen Volksgenossen in Polen nicht verblassen. Da über diese sechs berühmten Menschen die Zeitungen im Jahre 1935 sicherlich viel schreiben werden, durfte der Heimatbote für dieses Jahr auch aus diesem Grunde nicht hinter dem Berge halten. Des verblichenen Generalfeldmarschalls und Reichspräsidenten v. Hindenburg wird in längeren Ausführungen gebührend gedacht. Herr Generalsuperintendent D. Blau hat wie immer die Bitte der Schriftleitung um schriftstellerische Beisteuerung bereitwilligst erfüllt und kommt mit einer hochbedeutsamen Arbeit auf kirchlich-volklichem Gebiet sowie einer poetischen Gabe zu Wort. Die andere Konfession ist durch Herrn Pfarrer Schirmer vertreten, der die Wallfahrt deutscher Katholiken in Polen nach Czenstochau trefflich schildert. Eine ganze Reihe weiterer, meist bebilderter Artikel unterhaltenden und belehrenden Inhalts sorgen für ständige Anregung und Unterhaltung. Zu erwähnen ist u. a., daß der aus Posen stammende und in Berlin lebende Dichter Max Kretzer, der 1934 seinen 70. Geburtstag feierte, aus seinem noch nicht veröffentlichten Roman „Posen" ein Kapitel zur Verfügung gestellt hat. Eine reich illustrierte Uebersicht über die wechselvolle Zeit vom 1. Oktober 1933 bis 30. September 1934, eine Anzahl von kleineren Beiträgen und schönen Gedichten, praktische Winke, Humor, Rätselraten, Posttarif, Anschriften der Behörden und Verbände, vollständiges Jahrmarktsverzeichnis und Notizen für jedermann geben diesem wirklich gediegenen Kalender eine seltene Fülle von Stoff.

Mit größter Gewißheit ist damit zu rechnen, daß auch der Heimatbote für das Jahr 1935 seinen Hauptzweck erfüllen wird, nämlich ein wirklicher Freund der deutschen Familie zu sein. Wenn die Schriftleitung den Wunsch zum Ausdruck bringt, daß die Zahl derer, die auf sein Erscheinen warten und über seine Ankunft aufrichtig erfreut sind, weiter wachsen möge, so dürfte es weite Kreise geben, die diese Erwartung dem 14. Jahrgang des „Deutschen Heimatboten in Polen" gern mit auf den Weg geben. (Erhältlich im Dom-Verlag, Lemberg.)

Erfolgreiche Sammlung für das polnische Auslandsschulwesen

Der Schulfonds für das polnische Schulwesen im Ausland, der von einem Komitee unter Vorsitz des Senatsmarschalls Raczkiewicz verwaltet wird, konnte in der diesjährigen Sammelwoche für die Auslandsschulen eine Einnahme von 320 000 Zloty buchen. Das gesteigerte Ergebnis ist auf die verstärkte Propaganda für die polnischen Auslandsschulen zurückzuführen. Im Jahre 1933 sind für die etwa 30 polnischen Schulen im Deutschen Reiche rd. 175 000 Zloty aus dem Schulfonds zur Verfügung gestellt worden.

Generaloberst von Kluck †

Berlin, 20. Oktober. (DNB.) Der bekannte deutsche Heerführer aus dem Weltkriege, Generaloberst a. D. von Kluck, ist am Freitag nachmittag in seiner Privatwohnung in Berlin-Grunewald im Alter von 88 Jahren gestorben.

Im Pariser „Figaro" widmet General Nissel dem verstorbenen Generaloberst von Kluck einen Nachruf, in dem er ihn als einen energischen und entschlußfähigen Soldaten hinstellt, der der Typus des preußischen Offiziers gewesen sei.

Aus Stadt und Land

Haben Sie schon

Ihr Bezugsgeld entrichtet?

Tun Sie es doch! Bedenken Sie, daß wir Verpflichtungen zu erfüllen haben! Ersparen Sie uns die Mahnspesen!

Lemberg. (Reformationsfeier.) Anläßlich des Reformationsfestes und des 400jährigen Jubiläums der Bibelübersetzung Dr. Martin Luthers findet am Sonntag, dem 4. November l. Js., in der hiesigen Pfarrkirche, vormittags zur üblichen Stunde, ein Festgottesdienst und nachmittags um 4½ Uhr im Gemeindefestsaal eine Reformationsfeier statt, die von der konfirmierten Jugend unter Leitung des Ortsgeistlichen vorbereitet wird. Außer Luthergedichten, Chören, Musikstücken, gelangen Reformationsfestspiele zur Aufführung. Der Eintritt ist frei. An alle liebwerten Gemeindeglieder ergeht der herzliche Ruf, an dieser Feier sich recht zahlreich beteiligen zu wollen. Möge auch durch diese Feier die Reformationstatsache in uns mehr an Bedeutung gewinnen.

Bronisławówka. (Willkommener Besuch.) Am Sonntag, dem 30. September, kamen einige Hochschüler aus Lemberg in unser Dörfchen. Die ganze Dorfjugend hatte sich sofort versammelt und mit den lieben Gästen innige Freundschaft geschlossen. Wie froh waren alle, als sie erfuhren, daß die lieben Studenten eine ganze Woche da bleiben wollen. Jeden Abend kam die Jugend zusammen; es wurde erzählt, gespielt, gesungen und gescherzt. In diesen für uns so segensreichen Stunden hatten wir alle das Gefühl, daß wir in unserem Dörfchen nicht allein und verlassen sind, denn mit uns fühlen alle unsere Brüder und Schwestern im Mutterlande und auf dem ganzen Erdboden, wo nur Deutsche wohnen. Mit großer Freude dürfen wir feststellen, daß die Arbeit dieser jungen Menschen aus Lemberg auf fruchtbaren Boden gefallen ist. Einem jeden, der diese Abende besuchte, kam es so recht zum Bewußtsein, daß er allein nichts gelte, aber als Glied der Gemeinschaft ist er von großer Bedeutung. Tiefes Gefühl einer inneren Verbundenheit mit allen unseren Brüdern und Schwestern wurde geweckt, und der Glaube an unser Volkstum gestärkt und vertieft. Wir sagen auf diesem Wege unseren Gästen nochmals herzlichen Dank und knüpfen zugleich die Hoffnung daran, daß es uns bald wieder vergönnt sein wird, die uns liebgewordenen Freunde bei uns zu begrüßen.

Stanislau. Die Liebhaberbühne des Vereins „Frohsinn" veranstaltete am 20. Oktober l. J. einen „Fritz-Reuter-Abend". Damit eröffnete sie ihre diesjährige Spielsaison. Der Abend wurde mit einer Begrüßung vom Spielleiter eingeleitet, worauf der Gemischte Chor „Das deutsche Lied" sang. In einem Vortrag wurden Bilder aus dem Leben Fritz Reuters entrollt. Fritz Reuter brachte es in seinem wechselreichen Leben so weit, daß er zu den gefeierten und beliebten Dichtern gehört. Seine Werke, die eine Fülle von Humor enthalten, sind in niederdeutscher Mundart geschrieben. Der Vortragende gab denjenigen, die die Werke Fritz Reuters lesen, den Rat, dieselben nur in der Mundart zu lesen, sonst entgehe dem Leser das Kernige und Charakteristische seiner Werke. Es mag wohl anfangs etwas langsam gehen, aber bei etwas Geduld und Ausdauer fände man sich bald herein. Nun wurden in Plattdeutsch einige Lieder zur Laute gesungen, wie auch Gedichte vorgetragen. Wenn man auch nicht viel verstand, so konnte man nach vorhergehender Erklärung, an den Mienen und der Stimmenmodulation der Vortragende den Inhalt erraten.

Im zweiten Teil des Abends kam das dreiaktige Lustspiel Fritz Reuters „Onkel Jochen" zur Aufführung. Die Spieler gaben da wieder ihr Bestes. Sie gaben sich viel Mühe, die ungewohnten plattdeutschen Ausdrücke wiederzugeben. Ein flotteres Stück hätte gewiß besser gewirkt. Doch kann man das dem Umstand zuschreiben, daß diesmal junge Kräfte herangezogen wurden, die zum erstenmal auftraten, aber auch die werden durch Fleiß und guten Willen künftig sicherer.

Zu bedauern ist nur, daß angesichts der vielen Arbeit, die die einzelne Gruppe aufbringt, der Großteil unserer Volksgenossen an derselben achtlos vorübergeht und nicht einmal durch ihr Erscheinen zu den Aufführungen ihre Arbeit lohnt. **Wenn jeder einzelne zu der Erkenntnis käme, daß die Arbeit nicht für den oder jenen getan wird, sondern für die Allgemeinheit, dann brauchten wir über laue Teilnahme nicht zu klagen.** Wir wollen hoffen, daß auch in dieser Hinsicht bald eine Besserung eintreten wird.

Ala.

Stryj. (Kirchweihkränzchen.) Wie alljährlich, veranstaltete auch heuer unsere Gemeinde am Sonntag, dem 14. Oktober l. Js., im großen Saale des deutschen evangelischen Gemeindehauses um 8 Uhr abends ein herrliches Kirchweihkränzchen, das stark besucht wurde. Volksgenossen aus Brigidau, Dobrzany, Duliby, Gelsendorf, Grabowce, Josefsberg, Margonin (Provinz Posen), Stanislau, Stebnik, Uherßko, ja sogar aus Storojinetz (Rumänien) waren zu diesem Kränzchen gekommen, das als Erfolg der Stryjer Gemeinde gebucht werden kann. Unter den zahlreich erschienenen Gästen herrschte eine fröhliche Stimmung. Zu den Klängen der Musikkapelle, die sich aus 8 Mann zusammensetzte, entwickelte sich ein fröhlicher Tanzbetrieb. Die Jugend konnte nach Herzenslust ihren Lieblingstänzen huldigen, während die Tänzer „ohne Tanzstunde" sich mit Wonne den eingestreuten Walzern und Ländlern hingaben. Bis 5 Uhr früh blieb man beisammen und trennte sich in den Morgenstunden im Bewußtsein einer schönen deutschen Unterhaltung. Der Reingewinn wurde zur Schuldentilgung des Deutschen evangelischen Gemeindehauses in Stryj verwendet.

O. D.

Stryj. (Einbruchsdiebstahl.) Am Sonntag, dem 14. Oktober d. Js., wurde bei dem Herrn Schustermeister Franz Fitz, ul. Lany 94, ein Einbruchsdiebstahl verübt. Einige Diebe öffneten in der Nacht auf eine unerhörte Weise die verschlossenen Türen der Wohnung, durchsuchten das Zimmer und stahlen verschiedene Lederwaren, Gummi für Schuhe und 10 Zloty. Von den Tätern fehlt jede Spur. Das hiesige Polizeikommissariat hat sofort Untersuchungen eingeleitet. Hoffentlich wird es ihm gelingen, die frechen Gauner in kurzer Zeit festzunehmen.

O. D.

Stryj. (Todesfall.) Am Sonnabend, dem 13. Oktober d. Js., starb hier nach langem und schwerem Leiden an Epilepsie Frau Eleonore Wick im Alter von 34 Jahren. Groß ist die Trauer um die so jäh verblichene Gattin, Mutter, Schwester und Schwägerin. Die sterblichen Ueberreste wurden am 15. Oktober von Herrn Pfarrer Ladenberger der Erde übergeben. Gottes Trost möge der trauernden Familie den Abschiedsschmerz lindern.

O. D.

Stryj. (Todesfall.) Die evangelische Gemeinde in Stryj hat den Heimgang einer lieben und treuen Frau zu beklagen. Am Dienstag, dem 16. Oktober l. Js., ist hier nach langem und schwerem Leiden um 5 Uhr nachmittags die Grundwirtswitwe, Frau Katharina Daum, geb. Armbruster, im gesegneten Alter von 69 Jahren gestorben. In der Entschlafenen verliert die Familie eine liebende Großmutter, Mutter, Schwester und Schwägerin, die evangelische Gemeinde aber eins ihrer besten und treuesten Glieder. Ihrem deutschen Volke und ihrem evangelischen Glauben blieb die Verstorbene bis zum Tode treu. Das Leichenbegängnis, welches Herr Pfarrer Emil Ladenberger und Herr Vikar Philipp Hoch am Donnerstag, dem 18. Oktober, um 3 Uhr nachmittags vollzogen, ist unter großer Beteiligung von Deutschen, Polen und Ukrainern vonstatten gegangen. Der evangelische Singverein gab durch Vortrag von zwei schönen Trostliedern „Selig sind die Toten, die in dem Herrn sterben" von L. Spohr, und „Harre meine Seele, harre des Herrn! Alles ihm befehle, hilft er doch so gern" von Friedrich Räder, seine Teilnahme kund. So ist das Leben einer lieben Glaubensschwester rasch dahingesunken. Es soll dies aber eine ernste Mahnung für unsere Gemeinde sein, den Blick auf die Ewigkeit zu lenken. Gott der Herr schenke den trauernden Hinterbliebenen den rechten Trost.

O. D.

Zeitschriften

Selbstanfertigung von Nistkästen. Nachdem in der jetzigen geldknappen Zeit zufolge höherer Gestehungskosten nicht immer die guten Berlepschschen Nisthöhlen angeschafft werden können, empfiehlt sich eigene Herstellung anderer, ebenfalls zweckdienlicher Nistkästen. Allerdings bleiben solche oft von den gerngesehenen und erwünschten Vogelarten gemieden, und nur die Spatzen ziehen den Nutzen und freuen sich der bereitgehaltenen Villen. Die häufigste Ursache zum Fernbleiben der Nutzvögel sind, außer dem ungünstig gewählten Aufhängeorte, die unrichtigen Ausmaße (Höhlendurchmesser und -höhe sowie Fluglochweite) der ausgehängten Kästen. Die im folgenden gegebenen Aufzeichnungen sollen Interessenten einige Anhaltspunkte für die Einhaltung richtiger Größenverhältnisse usw. beim Selbstanfertigen von Nistkästen vermitteln. Zum Bau verwendet man vorteilhaft 1,5 cm starke, rohe behobelte Bretter. Weitere Angaben in Folge 41 der weitverbreiteten Zeitschrift für Haus, Hof, Feld und Garten „Mein Sonntagsblatt". Probefolgen stehen kostenlos allen Interessenten von der Verwaltung von „Mein Sonntagsblatt" in Neu-Titschein zur Verfügung. Bezugspreis Zł. 2,30 für das Vierteljahr.

Wollene Strickkleidung für Damen. Beyer-Band 308. Strickmodelle für Jumper, Pullover, Jacken und Kleider fürs Haus, Straße und Sport (Skisport), geben vielgestaltige Anregungen zum Selbstarbeiten. Trachtenjäckchen (Berchtesgadener- und Dirndljäckchen), die nicht nur beliebt, sondern auch sehr kleidsam sind, werden ebenfalls in neuen Formen und Arten gezeigt. Zu mehreren Modellen passende Kappen, sowie Schal und Handschuhe. Dem Band liegt ein Arbeitsbogen bei, mit sämtlichen Schnitten und nötigen Zählmustern.

Wärmende Wolle für Arbeit und Dienst, Frauen und Mädchen. Beyer Band 309. Verwandlungspullover, Trachtenjäckchen, Söckchen, Strümpfe, Handschuhe, Kniewärmer und Gamaschen für die Oberkleidung. Leibchen, Hemdchen, Schlüpfer, Leibbinden, Bettschuhe, Schulterwärmer und Lungenschützer für die Unterkleidung. Bei rheumatischen Erkältungen leisten der Rheumaärmel- und -beinschützer wertvolle Dienste. Unterziehsachen, die unter der Dienst- oder Arbeitskleidung nicht auftragen. Schnitte, Arbeitsproben und Zählmuster im Heft.

Bunte Kreuzstichkanten. Beyers Handarbeits-Vorlage Nr. 34. Kanten in den verschiedensten Breiten, sowohl in strengen, als auch in naturalistischen Formen. Das Nacharbeiten wird dadurch sehr erleichtert, daß die Muster in mehreren Farben wiedergegeben sind.

Glasperlarbeiten. Beyers Handarbeits-Vorlage Nr. 39. Vorlagen für Ketten, Armbänder, Perlbeutel und Untersetzer in neuen Formen und verschiedenen Größen, und zwar in einfacher Fädelarbeit, Webarbeit, in Perlstrick- und Häkelarbeit, sowie Perlstickerei.

Die Kette der Ahnen

Roman von J. Schneider-Foertl

(9. Fortsetzung.)

Antje kam aus dem Haus gelaufen und hielt beide Arme auf, um das Kind hineinzunehmen, sah Rosmaries steinernes Gesicht und ließ sie wieder sinken. Wie rasch eine Frau begriff, wenn es sich um die Nöte einer anderen handelte. So schritt sie denn mit ihren raschen Füßen den Flur entlang, die Treppe hinauf und hielt die Tür zu dem hellen, sonnigen Giebelzimmer offen, das Wolfshagen wiederum für seine Tochter in Bereitschaft gesetzt hatte.

„Ich werde dich nichts fragen, Rosmarie," sprach Wolfshagen. „Du kannst dir dein Leben hier einrichten, wie du willst und deinen Tag einteilen, wie es dir am besten dünkt. Antje nimmt dir alle Arbeit ab. Du brauchst nur für dein Kind zu sorgen."

„Ja, Vater!" Sie wußte ihm keinen Dank. Was war alles, was er nun an ihr tat, gegen das andere, das sie durch ihn verloren hatte.

Sie sah, wie er sich Zwang antat, sich nicht über den Mund des Enkels zu neigen und ihn zu küssen. Ehe er aus der Tür ging, zögerte er in der Hoffnung, Rosmarie möchte ihn zurückrufen und ein gutes Wort zu ihm sprechen.

Aber ihre Lippen blieben verschlossen. Das Haupt gesenkt, mit leisem Schritt ging er aus dem Zimmer. Auf das Kind niedersehend, stand sie und preßte die Fingerspitzen gegen die Schläfen. Was nun? — Auf was wartete sie denn noch?

Sie hatte es nicht glauben wollen und es war doch für die Ewigkeit geschrieben: „Ich will die Sünden der Väter an ihren Kindern heimsuchen bis ins dritte und vierte Geschlecht."

* * *

Markus Lente hatte dem Kreuzverhör der Mutter und Großmutter standgehalten und immer wieder versichert: „Rosmarie ist eifersüchtig. Als Arzt kann ich das auf keinen Fall machen, daß ich unter meinen Patienten aussiebe, wer ihr paßt und wer nicht. Vielleicht besinnt sie sich. Eine Trennung ist in solchen Fällen meistenteils sehr ratsam und heilkräftig. Sobald sie Sehnsucht bekommt, renkt sich die Sache von selbst wieder ein."

Sabine stand vor einem Rätsel. „Rosmarie ist doch sonst so vernünftig," sagt sie kopfschüttelnd. „Erinnere dich doch selbst, wie verständig sie die Sache mit Sonja Thingwal aufnahm. Daß sie jetzt als Frau so ganz anderer Ansicht geworden sein sollte, ist beinahe nicht glaubhaft."

Markus erregte sich. „Aber es ist nun einmal so!" Mit nervösen Händen strich er über die weißen Fäden an seinen Schläfen und begann von seinen Töchterchen zu sprechen: Die Christine wäre zwar ganz zuverlässig, aber er möchte trotzdem bitten, daß Großmutter und Mutter ab und zu nach dem grauen Hause hinauskämen. Traude frage immerfort nach der Mutter. Auf die Dauer wäre das unerträglich.

Sabine versprach, gleich morgen nachzusehen. Großmutter Lente, die nun in ihr fünfundachtzigstes Lebensjahr ging und schon so viel von der Welt gesehen und gehört hatte, trug offenen Unglauben im Blick. Da mußte etwas vorgefallen sein, das die beiden Menschen zutiefst aus allen Fugen gerissen hatte. Eifersucht allein? Gott, Markus war zu naiv, daß er ihr zumutete, das zu glauben.

Als Sabine für einige Minuten das Zimmer verlassen mußte, um einem der Mädchen einen Auftrag zu geben, winkte sie ihn mit in ihr Privatkontor hinüber. Sie setzte sich in den hohen Stuhl, den sie immer einzunehmen pflegte, während er, trotz ihrer Aufforderung Platz zu nehmen, vor ihr stehen blieb.

Die Sonne schien breit und voll zu den Fenstern herein. Sogar die Ecken des etwas dunklen Raumes bekamen ihr Teil davon ab. Er wußte: Nun kam das Verhör! Schon in seiner Knabenzeit war das so gewesen, daß sie hier immer noch das letzte aus ihm herausgeholt hatte. Nie mit Strenge. Stets mit Güte. Sie konnte so gut sein, daß man vor ihr knien und das Gesicht in ihren Schoß betten mußte, weil es unmöglich war, ihr ins Auge zu lügen.

Aber heute würde alles vergeblich sein. Das einzig richtige war, er nahm ihr gleich alle Hoffnung vorweg. „Quäl mich nicht, Großmama," begann er. „Ich kann es dir nicht sagen. Ich habe mein Wort gegeben. Nur soviel darfst du wissen: Der Bruch ist endgültig."

„Das habe ich mir gedacht. — Und die Kinder?"

„Verbleiben mir."

„Auch der Junge?"

„Auch der, Großmama."

Es wurde ihm ungemütlich unter dem wissenden Blick, der über ihn hinging. „Ich sehe ein, daß ich umsonst geschwiegen habe."

Er wollte etwas sagen und brachte keinen Laut hervor.

Die alte Frau neigte ihr Gesicht zu dem seinen und lächelte seltsam wehmütig. „Ich habe gedacht, deine Liebe ist größer, mein Sohn."

„Großmama!" Nun war er wieder der Knabe, der vor ihr stand. Zu seinen Füßen floß die Sonne über die weißen Bretter. Er war ganz umflutet davon. Sie strahlte auch über die Knie der Greisin und wärmte das Blut, das immer noch in kräftigem Rhythmus durch ihren Körper rann. „Großmama!" Nun würde er wieder niederfallen wie einst und das Gesicht in den Falten ihres schwarzen Kleides verbergen. Aber er stand noch immer. Nur die Sonne war jetzt verdunkelt. „Du kannst es nicht wissen." Er schüttelte den Schwächeanfall gewaltsam von sich ab. „Quäl mich also nicht länger, Großmama! Du quälst dich nur mit. Und es ist so zwecklos für uns beide."

„Es ist nicht zwecklos," beharrte sie. „Was kann deine Frau für die Tat ihres Vaters?"

Er starrte sie an, taumelte, fiel und barg die Arme, darin sein Kopf ruhte, in den Falten ihres Gewandes. Ihre Hände strichen über ihn hin, strichen und strichen immerzu wie ehedem, wenn er einen Kinder-

schmerz bei ihr ausgeweint hatte. Und während ihre Finger sein Haar liebkosten, suchte ihre Greisenstimme den Weg zu seinem Ohr. „Wem war der Tote mehr: Dir oder mir, mein Junge? Dir war er Vater. Mir aber Sohn! Du hast ihn nie gekannt und nie entbehrt, um nichts bist du in deiner Jugendlust geschmälert worden. Mir aber war er alles: Der Inbegriff des Lebens, mein ganzes Hoffen hatte ich auf ihn gesetzt. Denn du weißt, mit Ottmar war nicht mehr zu rechnen."

Markus hob den Kopf und suchte in ihrem Gesichte. „Es ist unmöglich, daß du wußtest und geschwiegen hast!"

„Ich habe es aber getan, mein Markus!"

„Es ist nicht möglich," schrie er seine unerhörte Qual an das Licht des Tages. „Das vermag kein Mensch! Und du warst seine Mutter!"

„Ich bin so alt," sagte sie versonnen. „Knapp vor dem Tode richtet man nicht mehr mit derselben Strenge, wie es deine Jugend tut. Du mußt mich nicht so ansehen, als ob ich eine Heilige wäre. Ich bin es nicht und bin es nie gewesen."

„Und du bist doch eine Heilige, Großmutter!"

„Glaubst du?" Sie lächelte eigen. „Nur deshalb, Markus, weil ich vergeben habe, was du nicht zu vergeben möglich hältst? Ich habe es nicht ohne Kampf getan und nicht von heute auf morgen. Aber ich hoffe, daß Gott mein Opfer trotzdem angenommen hat für dich, mein Markus, und für die, welche nach dir kommen."

Er verstand nicht und suchte mit großem fragenden Blick in dem ihren. Sie beugte sich zu ihm herab und legte ihr glattes, weißes Haar gegen sein gewelltes, dunkles. „Es wird keinen Lente mehr geben, der von dem schrecklichen Erbe heimgesucht ist."

Als zweifle er an ihrer Zurechnungsfähigkeit, starrte er sie an.

„Du mußt daran glauben, wie ich," befahl sie. Ihr Gesicht glich jetzt dem einer Seherin. „Aus den Fieberreden Rosmaries, als sie schwer krank von Holland zurückkam, erfuhr ich die Schuld ihres Vaters. Mein ganzes Sein bäumte sich auf. Dann ergab ich mich. Aber ich forderte von Gott Opfer gegen Opfer. Es war eines des anderen wert. Ich wollte keine Hand rühren zur Vergeltung, wollte nicht verhindern, daß das Kind des Mannes, der mir den Sohn nahm, als Enkeltochter in mein Haus kam und Besitz von meinem Besitz ergriff. Der Himmel aber sollte als Entgelt für mein Verzeihen den Fluch von unserem Geschlechte nehmen. — Warum sprichst du nicht, Markus?"

„Ich bin nicht gläubig, wie du!"

„Und hoffst nicht, wie ich hoffe?"

„Nein, Großmama!"

„Vertraust nicht, daß es einen Gott gibt, der Wohlgefallen an den Opfern der Menschen hat?"

„Vielleicht," sagte er nachdenklich. „In den meisten Fällen wird es Illusion bleiben. Gewöhnlich belügt man sich nur selbst damit."

„Du tust mir leid," bedauerte sie. „Wie traurig, daß du nicht glauben kannst."

„Ich müßte erst den Beweis dafür haben, daß deine Annahme stimmt," sagte er müde. „Aber den vermag mir niemand zu geben. Wenn auch meine Kinder gesund sind, kann nicht eines von ihnen das schreckliche Erbe in die nächste Generation tragen? Wir sind dann längst verfault, wenn sich die armen Geschöpfe damit abquälen müssen."

„Und mein Opfer?" Die schwarze Seide von Frau Gertrauds Kleid rauschte, als sie sich mit gestrecktem Körper aus dem Stuhle hob. Sie stand wie eine Nonne in das Licht der Sonne gezeichnet und sah mit strengem Gesicht zu ihm hin. „Und mein Opfer?" wiederholte sie.

Er wollte mit leichter Ironie erwidern, daß es zwecklos gewesen sei, merkte, wie sie über ihn hinwegblickte und schwieg vor der Ehrwürdigkeit ihrer Erscheinung. Als sie sich ihm wieder zuwandte, lag ein Lächeln um ihren Mund. „Du kannst Rosmarie schreiben, daß ich alles weiß und daß ich vergeben habe. Sie kann auch zu ihrem Vater davon sprechen. Wer ein ganzes Leben lang eine solche Schuld mit sich herumträgt, der hat gesühnt genug, und wir haben ja beide nicht mehr weit zum Grabe. Irgendwo werden wir uns da drüben doch einmal begegnen müssen."

Er nahm ihre Hand und drückte sie an die Lippen. „Es ist ja möglich, Großmama, daß es vielleicht später einmal wieder ein Zusammenkommen zwischen mir und Rosmarie gibt. Jetzt für den Augenblick aber kann ich dir nichts versprechen."

„Das verlange ich auch nicht, mein Markus. Aber selbst dann, wenn ich es nicht mehr erleben sollte, werde ich mich nicht grämen. Ich weiß, daß ich mein Opfer nicht umsonst gebracht habe."

„Ich bewundere deinen Glauben, Großmama," sagte Dr. Lente nur, nahm seinen Hut vom Stuhle und ging zur Tür. „Darf ich euch morgen die Kinder schicken? Wir haben nicht mehr allzuviel Sonne im Garten."

Die alte Frau nickte und winkte ihm noch zu, hörte die Tür einschnappen und seinen Schritt die Treppe hinabgehen.

Die Sonne schien auf das große aufgeschlagene Geschäftsbuch und ließ die Zahlen darin auf und nieder tanzen.

Frau Gertrauds Augen suchten darüber hin. Ihr Blick war noch jung und scharf. Selten benötigte sie eine Brille. Dann achtete sie unbewußt auf die weiße Haut ihrer Hände. Es war ihr noch nie aufgefallen, wie deutlich sich das Adernetz darunter abhob. Sogar das Pulsen des Blutes konnte man beobachten. Sie schüttelte den Kopf, ob solcher Absonderheiten und begann zu rechnen und zu überlegen. Man würde die Gebrüder Reinert mahnen müssen. Es standen noch immer achttausendvierhundert Mark auf ihrem Schuldenkonto. Dann auch die Meierrinks, mit einem fast ebensolchen — — Die Feder machte einen Riesenschnörkel über die halbe Seite und schlug in einer weiten Kurve zu Boden.

Die Lehnen des Stuhles ächzten. Es ächzte das Pult in seinem ganzen Gefüge. Als der alte Daniel eine Viertelstunde später ins Hauptkontor kam, um eine Frage an die Herrin zu richten, fand er sie schlafend. Das Gesicht war über das Pult geglitten und der eine Arm herabgeglitten. Es mochte sehr unbequem sein, so zu ruhen, aber wenn man in so hohe Jahre kam, erging es einem wie den Kindern, man schlief in jeder Stellung. Und man mußte ihr's gönnen, das bißchen Verschnaufen.

Auf den Zehenspitzen schlich er sich wieder hinaus. Im Oberstock fuhr er einen Lehrjungen an, weil er

die Tür unsanft ins Schloß hatte fallen lassen. „Kannst du nicht achtsam sein und die Klinke in die Hand nehmen?“ herrschte er ihn an.

Die erschrockenen Knabenaugen taten ihm hernach leid. Aber es galt, Frau Gertrauds Schlaf zu hüten. Ihretwegen aber, um die er so besorgt war, durfte man ruhig lärmen und Krach schlagen — — denn die Toten sind nicht mehr empfindsam.

* * *

Rosmarie erfuhr das Ableben von Großmutter Lente erst nach Wochen. Es waren zwei kurze, rasch hingeworfene Zeilen, in denen es ihr von ihrem Manne angezeigt wurde. „Großmama ist am 19. Oktober einem Schlaganfall erlegen. — Markus.“

Die junge Frau mußte die Lippen aufeinanderpressen, um nicht hinauszuschreien. Es war nicht Trauer, die ihr das Herz wundriß, sondern ein Beneiden, daß Gertraud Lente nun ausgerungen hatte, und sie mußte die Füße weiterschleppen, immer weiter, Tag für Tag, und niemand konnte sagen, wann das ein Ende nahm. Erst nachts fand sie ein heiseres, verzweifeltes Weinen, das sie in den Kissen erstickte, um den Jungen nicht zu wecken. Zu dem Beneiden kam nun auch die Sehnsucht nach der Toten und das Mitleid mit ihrer Schwiegermutter.

Dieter von Wolfshagen tat, was in Menschenmacht stand, die Tochter aufzurichten. Er war dem Kinde ein Großvater, wie es ihm kein anderer in solchem Maße zu sein vermocht hätte. Alles Spielzeug, mit dem der Kleine sich die Zeit vertrieb, war von ihm geschnitzt. Auf seinem Schoße sitzend, nahm der Junge die Mahlzeiten ein. Rosmarie hatte ihn nicht mehr zu ernähren vermocht. Die Kraft ihrer Brüste war versiegt.

Sobald Wolfshagen den Fuß über die Schwelle setzte, rückte das Kind mit Armen und Beinchen hinter ihm her. Wenn er pflanzte, saß es neben ihm in Stroh und Laub gekuschelt und lachte ihn an. „Ada,“ mehr vermochte er noch nicht zu sprechen. An „Adas“ Beinen machte er seine ersten Gehversuche, an seiner Hand den ersten großen Ausflug zu Fuß durch die Blumenbeete und die angrenzenden Felder, die in herbstlicher Tönung lagen. „Ada!“ Schritt für Schritt setzten sie beide, und die Augen des Jungen strahlten wie Sterne zu ihm auf

Dann kam eine Nacht, in der Rosmarie mit hämmernden Fäusten an der Tür zu ihres Vaters Zimmer pochte. „Hilf! Hilf doch! Das Kind liegt in Krämpfen!“

In der nächsten Minute stand Wolfshagen am Bett des Kleinen, dessen Körperchen im Krampfe verzogen lag und der mit den Zähnen die Lippen zu durchbeißen suchte.

Rosmarie wimmerte schreckdurchschüttelt nach einem Arzt.

Wie er war, mit nichts, als Hemd und Hose bekleidet, lief der Vater in der Spätherbstnacht nach Harlem hinüber. Nebelfeuchte hing ihm in Haar und Bart, als er eine Stunde später dampfenden Leibes zurückkam.

Der Arzt war sehr ungehalten, daß man das Kind aus dem Bette genommen und herumgetragen hatte, es bleibe in einem solchen Falle gern etwas zurück. Als er Rosmaries wächsernes Gesicht sah, sprach er ein paar tröstende Worte: „An Krämpfen stirbt man nicht gleich. Der Junge ist kräftig. Der macht sie schon durch.“

Tatsächlich lief der Kleine nach ein paar Wochen bereits wieder hinter dem Großvater her. Ein bißchen müde noch und mit etwas blassem Gesichtchen; aber er wollte nicht getragen sein. Auf eigenen Füßen durch die Welt zu gehen, war viel schöner.

Rosmarie lag auf den Knien und schickte Dankgebete zum Himmel. Aber das war zu früh gewesen. Die Krämpfe wiederholten sich. Wolfshagen riet, Markus davon Mitteilung zu machen. Aber sie wollte nichts davon wissen. Er würde doch auch nichts anderes tun und verordnen können, als der Arzt von Harlem.

„Es geht ihm gut,“ schrieb sie, in Wirklichkeit aber ging es schlimm. Und keine Nachricht verriet dem Vater, daß dem armen Kinde das Schrecklichste wurde, was es geben konnte: Der Kleine begann zu verblöden!

Wolfshagen bemerkte es lange vor Rosmarie und war sich vollkommen klar darüber, ehe sie überhaupt noch wagte, sich dieses Fürchterliche einzugestehen. Aber dann traf der bis in die tiefste Seele erschütterte Mann sie eines Tages vor dem Bette des Kindes hingeworfen, die Arme von sich gestreckt, in ohnmächtiger Verzweiflung die Finger in das Stroh des Teppichs gekrallt.

Und dann sagte er zu ihr, was er nun und nimmer hätte sagen dürfen, was als ehrlichster Trost gemeint war, und wie ein tödlicher Hieb über sie hinfuhr: „Es ist nicht deine Schuld, Rosmarie! Das liegt bei den Lentes in der Familie. Jede Generation hat ihren Irren, zum mindesten einen Schwachsinnigen.“ Rosmaries Körper wand sich vor ihm am Boden. „Rosmarie, ich bitte dich! Es ist doch wahr, was ich sage! Ich spreche doch nicht aus Haß.“ Er suchte sie an sich hochzuziehen, aber seine Kraft reichte nicht aus. „Rosmarie,“ beschwor er die Tochter, „das mußt du doch gewußt haben!“

Sie hielt jetzt seine Knie umklammert und drückte das Gesicht dagegen. „Ich habe es gewußt! Ja, ja! Aber es kann nicht sein! Es kann nicht! Barmherziger Gott, nur dieses eine nicht!“

Er wußte sich nicht mehr zu helfen. Schweiß rann über seinen Körper. Soviel und was er auch sprach, sie hörte ihn nicht. Er bat, sie sollte sich beruhigen. Vielleicht wäre es doch nicht, was er befürchtete. Mit aller Kraft, die ihm zu Gebote stand, hob er sie auf und bettete sie in die Kissen, neben den Kleinen. Sie ließ alles mit sich geschehen.

Am Morgen war ihr Gesicht wie versteinert.

„Rosmarie,“ bettelte der Vater, selbst bis ins Innerste getroffen, „ich bin doch keine Autorität, daß du das, was ich mutmaße, für lautere Wahrheit nehmen mußt. Wir fahren mit dem Kleinen zu einer Kapazität nach Amsterdam. Der Garten und die Felder können die wenigen Tage auch von dem Gehilfen versorgt werden. Dein Kind geht allem anderen vor!“

Zwei Tage später standen sie, Wolfshagen, das Kind auf den Armen haltend, vor einem der überbrückten Kanäle Amsterdams und suchten nach dem Namen auf dem Schilde eines großen Hauses, das jetzt in der Morgenfrühe eben aufzuwachen begann. „Professor Doktor Mayo.“

Rosmarie zitterte trotz des Pelzmantels. Ihre Hände waren eiskalt.

Als sie auf die Glocke drückte, kam von innen ein Ton, so dunkel und geheimnisvoll, wie das Wasser der

Grachten, das fast bewegungslos dahinglitt. Wolfshagen sah ein Schiebefenster sich öffnen und eine weiße Haube dahinter auftauchen. „Herr Professor empfängt nur auf eine Empfehlung hin.“ Das Mädchen in der Tracht der barmherzigen Schwestern wollte bereits wieder schließen, als Rosmarie das Schreiben des Harlemer Arztes aus dem Täschchen nahm und es hineinreichte.

Gleich darauf öffnete sich rechter Hand eine Tür. „Bitte!“

Rosmaries und ihres Vaters Schritte klangen auf kunstvoll gefügtem, aber etwas feuchtem Pflaster. Dann kam ein sonniger Hof, eine Stiege. — „Bitte, nach rechts!“

Und nun wieder eine Tür, aus der barmherzige Wärme flutete. Das Kind streckte sich, tat die Augen auf und begann zu lallen. Und dann schlichen die Minuten. Jede einzelne wurde zu einer Kette, die sich endlos zu dehnen schien. Können Menschen so grausam sein und eine Mutter, die in Qualen verging, so lange warten lassen? dachte Rosmarie.

Ab und zu sprang eine Tür ein. Vor dem Fenster piepste ein Spatz, äugte durch die Scheiben und huschte wieder davon. Der Junge griff mit tappenden Händen, lallte ihm nach und verzog den kleinen Mund. Wolfshagen trat mit ihm in die matte Helle, legte das haltlose Köpfchen gegen seine Wange und ahmte den Vogel nach.

Rosmarie dünkte das Schleppen der Minuten nicht mehr erträglich. Mit dem Blick einer Eingekerkerten sah sie sich um. Endlich der Luftzug einer sich öffnenden Tür in ihrem Rücken. „Bitte!“

Es war nicht mehr die Schwesternhaube, die jetzt leuchtete, sondern der weiße Kittel eines Arztes, der auf sie zutrat. Sie folgte ihm wortlos in den Raum nebenan und sah auch den Vater eintreten. Worte schlugen an ihr Ohr. Sie vernahm Fragen, auf die sie Antwort geben mußte. „Wenn es sich um Vererbung handeln sollte, so bitte ich natürlich, mich darüber genau zu orientieren. Das rückt die ganze Sache in ein anderes Licht!“

Diesmal war es Wolfshagen, der Antwort gab. — Was nun folgte, war Schweigen. Der Professor sah flüchtig zu Rosmarie hinüber, deren Gesicht in schneeiger Blässe leuchtete. Aber er war mehr Arzt als Psychologe, als er jetzt etwas ärgerlich hervorstieß: „Menschen, die sich mit derlei belastet wissen, sollten eben nicht heiraten.“

„Mein Mann ist aber gesund!“ warf sie in heller Verzweiflung ein.

„Ihr Mann, ja! Können Sie das gleiche auch von seinen Ahnen und Urahnen sagen? Sehen Sie!“ Er zuckte die Achseln, als sie kaum merklich den Kopf schüttelte. „Ich habe jetzt keine Zeit, Ihnen einen Vortrag über Vererbung zu halten. Wir sind im Grunde genommen ganz erbarmungswürdige Geschöpfe, denn wird sind Opfer des Milieus und der Vererbung zugleich. Diese grausame Verkettung von Schuld und Unglück sollte man sich nach jeder Richtung hin bestens vor Augen halten, ehe man den Mut faßt, eine Familie zu gründen. — Aber da kann jeder zweite der Versuchung nicht widerstehen, sei es nun um das bißchen Liebe oder um Geld oder irgendeines anderen Faktors wegen, und bald —“

„Meine beiden anderen Kinder sind aber vollkommen gesund,“ stammelte Rosmarie in seine Rede. Die unbarmherzige Helle des Zimmers ließ ihren Mund jammernswert verzerrt erscheinen.

„Danken Sie Gott,“ sprach er ihr entgegen. „Es hätte auch anders kommen können. Bei solchen Erbanlagen in einer Familie weiß man nie, wo und wie das Ende der Tragik einmal sein wird. Ich kann Ihnen nur raten — gefährden Sie nicht auch noch ein weiteres Leben.“

„Sie verstehen mich doch?“ fragte er, als sie vernichtet schwieg.

Rosmarie verstand. Und als sie jetzt den Kopf schüttelte, geschah es mit solch ergebungsvoller Verzichtleistung, daß der Arzt etwas wie Mitleid in sich aufkommen fühlte. „Lassen Sie mir den Kleinen einmal zur Beobachtung hier. Es ist ja möglich, daß die Verblödung eine Folge der schweren Krämpfe ist. Aber ich fürchte sehr, daß wir alles auf Kosten der unglücklichen Vererbung zu buchen haben werden.“

Rosmarie hielt das Kind fest an sich gedrückt und wiegte es hin und her. „Ich möchte mich nicht von dem Kleinen trennen, Herr Professor.“

Er zuckte die Achseln. „Dann müssen wir's eben sein lassen. Viel Hoffnung könnte ich Ihnen ohnedies nicht machen. Vielleicht sprechen Sie später wieder einmal vor. Obwohl — —“ Das Achselzucken wiederholte sich. „Ich habe in einer Viertelstunde eine wichtige Konferenz zu leiten.“ Er sah nach der Uhr und öffnete den einen Flügel der schwarzgepolsterten Doppeltür, die auf den Korridor führte.

Wolfshagen fragte nach dem Honorar und sah einen verwunderten Blick über sich hingehen: „Ich pflege von jenen, die an mich empfohlen sind, kein Entgelt zu nehmen. Auf Wiedersehen!“

Die weiße Schwesternhaube leuchtete ihnen die Treppe hinab voran und flatterte vor ihnen her über den kleinen Hof. Als sich die schwere Eichentür hinter ihnen schloß, mußte sich Rosmarie für Atemlänge gegen die kalte Mauer der Außenwand stützen. Wolfshagen nahm ihr das Kind ab, faßte sie sorglich unter, und so, mit dem einen Arm den Knaben, mit dem anderen die Tochter an sich gedrückt, schritt er langsam die Kalverstraat hinunter.

Das Asphaltpflaster war naß und glitschig. Die verschiedenen Droschken glitten lautlos an ihnen vorbei, und nur das Tuten der Autos und das Klingeln der Radfahrer verursachten Lärm. Der schmale Gehsteig, der sich die Häuserreihe entlangzog, war jetzt um diese Vormittagsstunde nicht übermäßig belebt. Wolfshagen sah si.h um und strebte dann einem der schönen sauberen Kaffees zu, deren Fenster in der Sonne spiegelten. Rosmarie wollte erst nicht eintreten, tat es dann aber doch um des Kindes willen. Der Kleine trank gierig eine Tasse warmer Milch, die der Großvater ihm an das Mäulchen hielt.

„Ada!“ Die kleinen Finger trommelten vergnügt auf dem Marmor des Tisches, daß Rosmaries gefüllte Teeschale ins Schwanken kam. Draußen gingen sauber gekleidete Kinder vorbei, deren halb weiße, halb blaue Jacken das Interesse des Kleinen erweckten. Er gröhlte vor Vergnügen. Aber es klang vertiert.

Rosmarie schnitt der gurgelnde Ton durch die Seele. Sie atmete auf, als sie sich wieder erhoben. Wolfshagen sah, daß sie sich kaum mehr zu schleppen vermochte. Er rief eine Droschke herbei und unterhandelte mit dem Kutscher. Dann, eng aneinandergedrückt, fuhren sie zur Bahn.

Fortsetzung folgt.

Der deutsche Landwirt in Kleinpolen

Wochenbeilage zum „Ostdeutschen Volksblatt", herausgegeben unter Mitwirkung des Verbandes deutscher landwirtschaftlicher Genossenschaften in Kleinpolen.

Nr. 44 | Lemberg, am 4. November (Windmond) | 1934

An unsere Genossenschaften!

Der **Landwirtschaftliche Kalender** für das Jahr 1935 wird in kurzer Zeit erscheinen und wieder seinen Weg in die deutschen Familien finden. Er ist dem Deutschtum unseres Landes seit vielen Jahren ein lieber Freund und Berater. Seine Güte wird durch die große Auflageziffer bewiesen. Auch in diesem Jahre ist der Inhalt so vielseitig, daß jeder etwas findet. Der Kalender soll in erster Linie Dienst am Volkstum leisten und durch Aufbauarbeit mithelfen, die Volksgemeinschaft zu bilden. Die Aufsätze behandeln nationale und soziale Fragen unseres Volkes, unserer Kirche und unseres Landes. Wir haben deshalb den Wunsch, daß dem Kalender sich auch in diesem Jahre wieder Herz und Haus öffnen. Wie in den früheren Jahren wird der unterhaltende Teil die gegenwärtigen Sorgen und Nöte für einige Stunden an den langen Winterabenden vergessen lassen.

Der Kalender wirbt auch für den genossenschaftlichen Gedanken und soll zur Festigung des genossenschaftlichen Zusammenschlusses beitragen. Der Erwerb des Kalenders muß jedem Mitglied und Volksgenossen empfohlen und zur Pflicht gemacht werden.

Der Preis ist der gleiche wie im vergangenen Jahre. Er beträgt pro Stück 2,— Zloty. Die Bestellungen sind an die „Dom" Verlagsgesellschaft Lwów, Zielona Nr. 11, zu richten.

Wir bitten, daß die Genossenschaften sich auch in diesem Jahre wieder eifrig für die Verbreitung des Kalenders einsetzen, wie er es Dank seines Inhaltes und Dank seiner Preiswürdigkeit verdient.

Berichtigung zum Genossenschaftsgesetz

In unserem Deckblatt für das neue Genossenschaftsgesetz ist unter Art. 71 gesagt worden, daß der Absatz 4 dieses Art. zu streichen ist. In unserer gedruckten Uebersetzung zu dem bisherigen Gesetze sind der Absatz 3 und 4 in einem Absatze zusammen gedruckt worden. Es muß also nicht der vierte (letzte) Absatz des Art. 71 in unserer Uebersetzung gestrichen werden, sondern der zweite Satz des Absatzes 3: „In Genossenschaften, welche die Beschaffung von Wohnungen usw.". Wir werden in der nächsten Zeit bereits eine vollständige neue Uebersetzung des Gesetzes in Buchform drucken lassen und nehmen schon jetzt Bestellungen darauf entgegen.

Landwirtschaftsschulen

Ueberall im polnischen Staate, wo deutsche Bauern wohnen und Söhne da sind, die einst die Scholle bearbeiten sollen, taucht früher oder später die Frage der Berufsausbildung der Jungbauern auf. Ohne Zweifel ist gerade das das Hohe des bäuerlichen Berufes, daß in ihm eine stete Veranlassung zu innerer Regsamkeit, zu zeitiger Fortbildung, zu immer größerer Erweiterung des Gesichtskreises liegt. Jeder Bauer wird es daher gern sehen, wenn wir ihn auf die bestehende Möglichkeit der Ausbildung seines Nachwuchses hinweisen. Bisher bestanden im Posener Lande drei deutschsprachige Landwirtschaftsschulen in Schroda, Wollstein und Birnbaum. Auskunft in Fragen der Fachausbildung erteilt die

Westpolnische Landwirtschaftliche Gesellschaft, Poznań, Piekary 16/17.

Die im Herbst vorkommenden Geflügelkrankheiten,

welche bis zum Eintritt trockenen, klaren Frostwetters anzudauern pflegen, sind hauptsächlich Schnupfen, Bräune und Pips, Diphtherie sowie Magen- und Darmkatarrhe. Sämtliche Krankheiten kommen von Erkältungen her. Diese führen entweder unmittelbar dazu oder schaffen zunächst die Disposition, so daß die eigentlichen Krankheitserreger, wie zum Beispiel die Diphtheriepilze, auf den ausgetrockneten Schleimhäuten des Rachens und der Luftröhre haften bleiben und zu wuchern beginnen. Die Schleimhäute vermögen bei Erkältung nicht den nötigen Schleim abzusondern, um die Erreger einzuhüllen und unschädlich zu machen. Magen- und Darmkatarrhe können ebenfalls durch Erkältung hervorgerufen werden — besonders aber dann, wenn die Hühner in einem kalten, zugigen Stall untergebracht sind oder wenn sie im Stall keine genügende Sitzgelegenheit haben und des Nachts auf einem kalten Fußboden hocken müssen. Auch auf dem Hof sollte Sitzgelegenheit in irgendeinem trockenen Raum vorhanden sein; denn die Hühner verlangen auch tagsüber dann und wann nach Ruhe, da sie nicht dauernd scharren und umherlaufen können. Namentlich ermüdet sie das Scharren, da es eine Anstrengung ist und nicht wenig Muskelkraft erfordert. Müssen die Tiere sich danach auf den kalten, nassen Erdboden setzen, um sich auszuruhen, so ist die Erkältungsmöglichkeit leicht gegeben. Gesteigert wird diese noch durch verspätete Mauser, die sich häufig bis in den November hin erstreckt. Hierbei handelt es sich aber oft um die besten Legerinnen, die, weil sie noch lange Zeit fortgelegt haben, nicht früher zum Federwechsel gekommen sind. Ferner begünstigt anhaltendes naßkaltes Wetter bei Mangel an Sonnenschein, wie es im nebligen November häufig ist, die Erkältungen. Von diesen erholen sich die Hühner nicht so bald. Tiere mit Diphtherie sind abzuschlachten, da sie nicht zu kurieren sind und nur noch andere anstecken. Bei Bräune kann man es noch mit Einpinselungen versuchen. Schnupfen und Katarrh verlieren sich wieder.

Pflanzt Walnuß-Bäume

Seitdem der strenge Winter 1928/29 die meisten älteren Walnußbäume in unserer Gegend vernichtet hat, sieht man so wenige Bäume dieser Art, obwohl gerade dieser Baum in mehrfacher Beziehung zur Pflanzung in Hof und Garten geeignet ist. Neben der Annehmlichkeit, daß seine breite Krone ein Schattenspender ist, in dessen aromatischem Dufte sich keine Mücken und wenig anderes Ungeziefer aufhält, ist der wirtschaftliche Wert des Walnußbaumes an Frucht und Holz größer als der mancher anderer Bäume.

Nüsse erzielen bei uns bisher immer einen guten Preis und werden diesen Preis behalten, auch wenn sie in größeren Massen auf den Markt kommen, da man dann vielleicht daran denken wird, diese Frucht zur Fetterzeugung zu verwerten. Das Nußbaumholz kommt nicht nur für den Tischler in Frage, sondern ist in allen Holzindustrien, die hartfaseriges, festes Holz verarbeiten, gefragt. Es ist sogar ratsam, das Anpflanzen von Nußbäumen über den Hof hinaus zu betreiben und Gemeindestraßen, die, wie üblich, mit Kirschen und Aepfeln bepflanzt werden, mit Walnußbäumen auszupflanzen. Die Ernte kann man besser verpachten als die der Kirsch- und Apfelbäume, und eine sinngemäße Holznutzung einer Nußbaumallee bringt laufend Geld ein.

Kohlen.

Die polnische Presse erfährt aus gut informierter Quelle, daß die Regierungsstellen das Projekt einer neuerlichen Senkung der Kohlenpreise für den Winterzeitraum aufgegriffen hätten. Es seien bereits Verhandlungen unter Teilnahme von Vertretern der Kohlenkonzerne im Gange. Die Industriellen wollen sich nur mit einer geringen Preisherabsetzung einverstanden erklären und verlangen als Gegenforderung eine Herabsetzung der Fracht. Das Hütten- und Grubendepartement des Industrie- und Handelsministeriums prüft gegenwärtig die Kalkulation der Selbstkosten der Kohlengruben. Sobald wir über den getroffenen Entscheid Kenntnis haben, lassen wir unseren Genossenschaften sofort Nachricht zukommen.

Kastanien als Mittel gegen Durchfall

Zum Stopfen bei Durchfall der Tiere eignen sich außer manchem anderen auch Roßkastanien. Sie werden zu diesem Zwecke nach dem Einsammeln zunächst an der Luft getrocknet. Vor dem Verbrauch kommen sie in den Kartoffeldämpfer und werden nach dem Dämpfen zweimal 24 Stunden gewässert. Dadurch verliert sich der Bitterstoff, der sonst manche Tiere davon abschrecken würde, sie anzunehmen. Nach dem Wässern läßt man die Kastanien wieder trocken werden, um sie darauf zu schroten. Von diesem Schrot kann man dem Großvieh erhebliche Mengen reichen; bei hochtragenden Tieren sowie bei Milchvieh allgemein gehe man jedoch nicht über 2 bis 3 Kilogramm je Haupt und Tag hinaus. Mit besonderem Erfolg ist die Fütterung von Roßkastanienschrot gegen den sonst chronischen Durchfall bei Rübenblattfütterung angewandt worden. Auch bei Kälberdurchfall kann es verabfolgt werden. Die Menge richtet sich nach dem Alter und Größe des Kalbes. Man beginnt mit ganz kleinen Gaben und steigert diese, bis der Durchfall nachläßt und schließlich ganz schwindet. Hiernach hört man wieder damit auf. — Zur Ernährung füttert man Roßkastanien besser in frischem Zustande und nur zerquetscht. Hierfür kämen hauptsächlich Schweine in Betracht, die sie frisch auch besser verdauen. Man mengt sie dann unter das übliche Futter. Roßkastanien haben vor allem Stärkegehalt, der für die Schweinemast auch ganz erwünscht ist; denn Stärke bildet, wie die Kartoffeln zeigen, bei den Schweinen Fett.

Woher die stippigen Aepfel?

Das „Stippigwerden" der Aepfel ist eine seit langem bekannte Erscheinung, die teils Sorteneigentümlichkeit ist, teils aber auch mit Kulturfehlern etwas zu tun hat. Man spricht auch von einer „Kinderkrankheit", was so zu deuten ist, daß die ersten meist ungewöhnlich großen Früchte ein zu schwammiges Fleisch aufweisen, das vorzeitig reichlich Wasser verdunstet. Dieser Vorgang ist nun auch in diesem Jahre wieder reichlich Ursache zum Stippigwerden, da viele Früchte in dem heißen Sommer mehr Wasser verdunsteten, als sie ersetzen konnten. Dadurch sterben die einzelnen Zellenpartien ab, wodurch sie sich bräunlich verfärben und einen bitteren Geschmack annehmen. Als Kulturfehler kommen ungenügende Wässerung und zu starke Stickstoffzufuhr in Betracht. Die Baumkronen sind gut auszulichten, damit Sonne und Luft zu den Früchten gelangen und ein Ausreifen der Schale erzielen. Denn häufig tritt die Stippe nachträglich im Lager auf. Darum die Lagerung kühl vornehmen! Auch für Luftfeuchtigkeit durch Aufstellen von Wasserschalen sorgen!

Börsenbericht

1. Molkereiprodukte und Eier:

Vom 19. bis 22. 10. 1934: Butter Block 2.70 (3.—), Kleinpackg 2.90 (3.20) zł.

Vom 23. bis 25. 10. 1934: Butter Block 2.50 (2.80), Kleinpackg. 2.70 (3.—), Milch 0.15 (0.17), Sahne 0.80 (1.—), Eier Schock 4.— (4.20) zł.

2. Getreidepreise pro 100 kg, loco Lemberg:

	zł
Weizen, einheitlich	19.00—19.25
Weizen, Sammelladung	17.25—17.50
Roggen, einheitlich	16.75—17.00
Roggen, Sammelladung	16.25—16.50
Mahlgerste	14.25—14.50
Hafer, einheitlich	17.00—17.25
Hafer	15.25—15.50
Roggenkleie	8.00— 8.25
Weizenkleie, mittel	8.50— 8.75

Verband.

Aus der Praxis • Für die Praxis

Das Grünland im Herbst und Winter

Dr. Richard Geith.

Die Trockenheit des letzten Jahres hat vielfach die Vorbedingungen für eine gute nächstjährige Futterernte verschlechtert. Es ist daher unsere Aufgabe, mit allen Mitteln die Futterbestände sorgfältig zu pflegen, um sichere Ernten im Jahre 1935 zu erzielen.

Klee- und Kleegrasschläge sollen bis in den Herbst hinein geweidet werden, da durch den Biß und Tritt der Weidetiere die Bestände sich verbessern. Wo eine Beweidung nicht möglich ist, da muß die schwere Walze den Tritt der Weidetiere ersetzen. Ihre Anwendung ist möglich, so lange der Boden nicht zu feucht ist. Die schwere Walze ist außerdem ein gutes Bekämpfungsmittel gegen Mäuse, die außerdem noch durch Vergiften oder Vergasen zu vertilgen sind.

Die **Luzerne** darf nicht zu kurz in den Winter kommen und sollte keinesfalls geweidet werden. Die im Laufe des Sommers angesäte junge Luzerne hat vielfach durch die Trockenheit oder auch durch die Deckfrucht gelitten und sieht noch gelb und schwach aus. Hier ist eine leichte Stickstoffdüngung in Form von 1 Doppelzentner Kalkammonsalpeter je Hektar angebracht. Im übrigen wird man zur Kräftigung der Luzernebestände 3—4 Doppelzentner Thomasmehl und 0,5—1 Doppelzentner 40prozentigen Kali je Hektar verabfolgen. Bei älterer Luzerne ist eine Stickstoffdüngung überflüssig und daher zu vermeiden.

Die **Wiesen** sollten ebenfalls so lange als möglich geweidet werden, weil hierdurch nicht nur der Pflanzenbestand verbessert, sondern auch die Futtergrundlage erweitert wird. Wo das Beweiden nicht möglich ist, muß auch auf den Wiesen in diesem Jahr die schwere Walze zur Anwendung kommen, da die Wiesen durch die große Trockenheit häufig sehr locker geworden sind. Besonders wichtig erscheint es uns in diesem Jahr, die Gräben gründlich zu räumen, die auf Grund der Trockenheit häufig stark vernachlässigt sind. Im Laufe des Winters wird eine Düngung mit Kali, Phosphorsäure und Stickstoff verabfolgt, deren Höhe sich nach dem Nährstoffgehalt der Wiesen und nach den Boden- und Klimaverhältnissen richtet. Eine Kompostdüngung im Laufe des Winters läßt sich ebenfalls leicht und mit bestem Erfolg ausbringen.

Die **Weiden** sind in diesem Jahr ganz besonders stark herangenommen und müssen daher, wenn sie nicht versagen sollen, gut gepflegt werden. Man wird deshalb zweckmäßig nach dem Abtrieb, unter Umständen aber auch schon vorher, möglichst viele Weiden mit Kartoffelkraut bedecken, soweit man dieses nicht zur Verfütterung oder Einstreu gebraucht. Aber auch alle anderen Abfälle an Stroh, Strohresten, Spreu, Torfmull u. ä. sind vorzüglich geeignet, die in diesem Jahr meist sehr kurz verbissene Grasnarbe vor Frostschäden zu schützen und sie für die nächstjährige zeitige Entwicklung zu kräftigen. Dabei achte man darauf, daß alle kurz verbissenen Weiden ganz dünn mit dem einen oder anderen Bedeckungsmaterial überzogen werden, dann ist für das nächste Jahr die Grundlage für eine gute Weidenutzung gegeben. Die Kali-, Phosphorsäure- und ein Teil der Stickstoffdüngung kann ebenfalls im Winter auf den Weiden ausgebracht werden, während der größte Teil der Stickstoffdüngung im Laufe des Sommers zur Anwendung kommt.

Der Herbstlöwenzahn ist giftig!

Der gewöhnliche Löwenzahn (Taraxacum offic.), auch gelbe Kuh- oder Ringelblume genannt, ist so sehr verbreitet auf den Wiesen und Fluren, daß man ihn als eine Selbstverständlichkeit betrachtet. Dennoch bleibt dieses notwendige Uebel ein Unkraut. Namentlich in den Grünlandflächen schätzt man diese gelben, großen Blütenrosetten mit ihren breiten Blättern und ihren dicken, gefräßigen Wurzeln gar nicht. Er ist ein übler Grasbeißer, wie z. B. der Wegerich, und verdrängt die besten Kleearten und Futtergräser unbarmherzig im Laufe der Jahre. Aehnlich, nur bescheidener, tritt gegen den Herbst sein Vetter, der Herbst-Löwenzahn (Leontodon autumnalis), auf. Seine Blätter sind kleiner und bitterer, die Blütenstengel mehrfacher und höher. Alle Teile sind gallenbitter, **deshalb greifen Stengel und Blätter als Bestandteile des Grünfutters die Darmwege beim Rindvieh so an, daß die Folgeerscheinung davon sofort den Milchertrag herabdrückt.** Wer mit verwundeten Händen oder Armen mit diesem Unkraut in Berührung gerät, zieht sich unfehlbar eine Infektion zu. Wer mit den verseuchten Händen sich ins Gesicht kommt, kann in der unsichtbarsten Ritze neue Ansteckungen hervorrufen. **Alle befallenen Hautteile werden blasig und jucken bei Tag und Nacht.** Die Bakterien des Herbst-Löwenzahnes



geraten in die Blutbahn und geben so Anlaß zu der Juckkrankheit, die wochenlang anhält.

J. Groß.

Federlinge am Hausgeflügel

Die Federlinge benachteiligen die Gesundheit und Leistungen des Hausgeflügels. Sie ernähren sich von den Federn und Hautschuppen und verursachen dadurch Federbrüchigkeit und Ausfall der Federn. Auch beunruhigen sie die Tiere selbst in starkem Maße. Namentlich das Junggeflügel wird des öfteren in seiner Nachtruhe gestört. Auch das Verlegen der Hühner ist oft darauf zurückzuführen, daß die alten Nester voll von dem Ungeziefer sind.

Der Federling, der an unseren Hühnern vorkommt, ist etwa 3 Millimeter lang. Er hat einen breiten Kopf und einen langgestreckten Hinterleib. An den Endgliedern der Beine besitzt er hakenförmige Klauen, mit denen er sich, wie auch mit zahlreichen Haaren, am Kopf, Rumpf und an den Gliedmaßen zwischen den Strahlen der Federn sehr gut festhalten kann. Ganz anders ist der Taubenfederling, der eine langgezogene, stabförmige Gestalt von 2,7 Millimeter Länge aufweist.

Zur Bekämpfung verwendet man Insektenpulver, Tabakstaub, Sandbäder mit Schwefelblüte. Am wirksamsten haben sich flüssige Bekämpfungsmittel erwiesen, die öfters mit einem Zerstäuber auf das Federkleid der Tiere und auf die Nester verteilt werden. Nach Verdunstung der Flüssigkeit bleibt das wirksame Gift (Alkaloid) in ganz feiner Verteilung zurück und übt seine vernichtende Wirkung auf die Schädlinge aus.

Die Entwässerung nasser Aecker

Von J. Ludw. Tölken

Durch regelmäßige Entwässerung wird der Bodenzustand erheblich verbessert. Sie steigert die Ertragsfähigkeit und -sicherheit dadurch, daß durch erleichterten Luftzutritt das Bodenleben angeregt, die Restezersetzung und die Humusbildung gefördert und die Bodenwärme gleichmäßiger gestaltet und gehalten wird. Zu nasser Boden begünstigt das Auftreten von Unkräutern, wie Ackerschachtelhalm und Huflattich, auf Wiesen Hahnenfuß und die Sauergräser. Auf die Kulturpflanzen wirkt er nachteilig durch geminderte Entwicklung in der Jugendzeit, spätere übermäßige Blattbildung, ungenügenden Fruchtstand und Verzögerung der Reife. Er hindert die rechtzeitige Zersetzung des Stalldungs und die Aufschließung der Nährstoffe und fördert das Auswaschen der zugeführten Bodennährstoffe.

Der Vorrang unter allen Entwässerungsverfahren kommt ohne Zweifel der Dränage zu. Sie stellt eine bauliche Verbesserung mit langer Dauer dar, ist aber kostspielig und erfordert einen einmaligen hohen Kostenaufwand. Die Dränage stellt ein in den Boden eingelassenes, auf die Vorflut und das Bodengefälle abgestimmtes System von wasserdurchlässigen Saug- und Sammelröhren dar, die das in ihre Tiefe gelangende Wasser aufnehmen und ableiten, so daß durch Aufstauung kein Schaden an der Kultur und der Ackerstruktur mehr angerichtet werden kann. Fehler in der Dränage müssen rechtzeitig behoben, verstopfte Röhren ausgeschlammt, eingedrungenes Wurzelwerk beseitigt und zerdrückte Röhren ersetzt werden.

Im Gegensatz zu den größeren Gütern sind die wenigsten Bauernhöfe dräniert, die wenigsten heute in der Lage, allein oder auf dem Wege einer Wassergenossenschaft eine Dränage vorzunehmen; auf jeden Fall liegt hier eine bedeutungsreiche Aufgabe für die Zukunft vor.

Immerhin bleiben dem Bauern noch Mittel, die keinen so großen Aufwand erfordern. Die Ableitung von Wasser durch Gräben bedingt allerdings Landverlust und die Kosten der Instandhaltung, die fast alljährlich vorgenommen werden muß, ist aber für nasse Wiesen unerläßlich und das geeignetste Mittel zum Sammeln ablaufenden Wassers. Zu letzterem dient auch der Kessel, der aus Steinen oder Faschinen hergestellt wird, undurchlässige Untergrundschichten unter den Kesseln müssen durchstochen und mit senkrecht liegenden Dränröhren versehen werden. Das Wasser wird durch Furchen, die mit dem Pflug hergestellt werden können, an die Kessel und Gräben herangeleitet; wo natürliche Wasserlöcher auf dem Acker vorhanden sind, ersetzen sie jene. Der Fanggraben fängt das Wasser unter Hängen auf und schützt tiefer liegende Aecker vor Ueberflutung. Sie werden zweckmäßig ebenfalls durch Kessel reguliert, sofern sie nicht in einen Ablaufgraben münden.

Nasse Nester im Acker, die fast regelmäßig durch den Bewuchs mit Huflattich angezeigt sind, aber auch bei der Bodenbearbeitung bemerkbar werden, sind auf stauende Nässe zurückzuführen. Sie werden ebenfalls durch Steildränung beseitigt, indem man die unter ihnen liegenden undurchlässigen Schichten durchsticht — Felsen durchsprengt —, nicht zu dünne Röhren senkrecht hindurchlegt und über ihre obere Mündung mit einem Stein- und Kieslager gegen den über pflugtief wieder übergelagerten Mutterboden abschirmt. Holzroste eignen sich für die Ueberpackung schlecht, weil sie leicht faulen und eine öftere Instandsetzung nötig machen. Quellen fängt man in einem unterirdisch gelagerten und undurchlässigen Kasten aus Steinen oder einer großen Tonröhre auf und leitet sie mit Röhren dorthin ab, wo man Wasser braucht.

Was in der Welt geschah

London—Indien in 27 Stunden

Das große Luftrennen London—Australien spitzt sich zu einem erbitterten Kampf der berühmtesten englischen Flieger zu, die mit aller Macht versuchen wollen, den wertvollen Preis und, was noch wichtiger ist, den Ruhm des Sieges für ihr Vaterland zu erringen. Nach den von der Strecke eingetroffenen Nachrichten liegen die beiden Engländer Scott und Black mit ihrem de Havilland-Comet an der Spitze; bereits um 10.22 Uhr waren sie über Allahabad in Indien hinaus. Sie haben also in 27 Stunden mehr als 8700 Kilometer zurückgelegt und damit eine der hervorragendsten fliegerischen Leistungen vollbracht. Am Sonntag nachmittag waren sie bereits vor Singapore. Ihnen folgt der Holländer Parmentier.

Stürme an der amerikanischen Küste

Im Staate Oregon richteten heftige Stürme außerordentlich schwere Schäden an. Besonders stark heimgesucht wurden die Städte Seattle und Astoria, wo ganze Gebäude eingerissen und zahllose Dächer abgedeckt wurden. An der Küste scheiterte eine größere Anzahl von Fischerbooten. Ein zwischen Seattle und Tacoma verkehrender Dampfer ist untergegangen. Fünfzig Fahrgäste konnten gerettet werden, zehn sind ertrunken.

Im Hafen von Seattle riß der Sturm den Ozeandampfer „Präsident Madison" von seiner Verankerung los. Hierbei fanden neun Personen den Tod. Der amerikanische Frachtdampfer „Floridian", der 4698 Tonnen groß ist, ist acht Kilometer nördlich von der Mündung des Columbia-Flusses auf den Klippen gescheitert. An Bord sollen sich dreißig bis vierzig Mann befinden. Aus vielen Städten der amerikanischen Westküste liegen Nachrichten über schweren Materialschaden vor.

Schlagwetterexplosion in Essen

Auf der Zeche „Konstantin IV/V" in Essen ereignete sich am Sonntagmittag bei der Vornahme von Reparaturarbeiten eine örtliche Schlagwetter-Explosion. Acht Bergleute wurden getötet, vier wurden verletzt. Weitere Menschenleben stehen nicht in Gefahr.

Auf der vierten Sohle des Schachtes V waren am Sonntagvormittag in der Vorarbeitung des nördlichen Querschlages ein Schlossermeister und acht Grubenschlosser mit Instandsetzungsarbeiten an einer Rohrleitung beschäftigt, während gleichzeitig in dem Querschlag, etwa 150 Meter entfernt, vier Grubenhauer in einer Richtstrecke gleiche Arbeiten ausführten. Auf bisher nicht geklärte Weise entstand um 11½ Uhr in der nördlichen Abteilung eine Schlagwetterexplosion, durch die die acht Grubenschlosser getötet wurden. Auf die Nachricht von dem Unglück sammelte sich vor dem Zechentor eine große Menschenmenge an, die in Erwartung der Bekanntgabe der Namen der Opfer harrte. Die Beamten der Zechenverwaltung waren schnell zur Stelle und leiteten die Bergungsarbeiten persönlich. Die Arbeiten waren um 15 Uhr beendet. Die Leichen der acht tödlich verunglückten Knappen wurden nach dem evangelischen Krankenhaus in Herne geschafft und dort aufgebahrt.

Tänzerin tanzt in die „Pauke"

Ein eigenartiger Unglücksfall hat sich in einem Theater in Rom zugetragen. Die Tänzerin Palmetta führte während einer Pause Tanzschöpfungen vor, als sie durch das Licht der Scheinwerfer derart geblendet wurde, daß sie über den Rand der Bühne hinaustanzte und in das Orchester fiel. Dort stürzte sie gerade auf die Pauke, deren Fell unter dem Gewicht ihres Körpers eingedrückt wurde. Die Palmetta hat selbst schwere Verletzungen erlitten und wird versuchen, im Klagewege von der Leitung des Theaters Ersatz zu erlangen.

Rippchen mit Kraut

Im Rahmen der Internationalen Kochkunstausstellung fand in Frankfurt a. M. der Hausfrauen-Wettbewerb zur Ermittlung des Frankfurter Nationalgerichts statt. 48 Bewerberinnen hatten ihre Platten ausgestellt. „Rippchen mit Kraut" wurde zum Nationalgericht der Frankfurter erklärt. Es war dies der Hauptbestandteil der mit dem 1. Preis ausgezeichneten Platte von Frau Hormann „Frankfurter Gebabbel."

Nelsons Säuglingswäsche wird ausgestellt

Aus Anlaß des Trafalgar-Tages, der, wie alljährlich, am 19. Oktober zu Ehren des englischen Seehelden Nelson in ganz Großbritannien gefeiert wird, wurde die Säuglingswäsche Nelsons im Royal United Service-Museum ausgestellt. Man sah dort das erste Hemdchen, das der neugeborene Nelson getragen hat, und andere Stücke seiner Säuglingswäsche. Auch mit Spitzen besetzte Käppchen und ein Paar gestrickte Söckchen Nelsons, denen man ansieht, daß sie viel getragen und häufig gewaschen worden sind, sind gezeigt worden. Die Wäsche Nelsons ist jetzt 176 Jahre alt.

280jähriges Bestehen der Hampelbaude

Anfang Oktober konnte die alte Hampelbaude im Riesengebirge auf ihr 280jähriges Bestehen zurückblicken. Wechselvoll ist ihr Schicksal seit der Gründung durch Christian Tannler im Jahre 1654.

Ueber den Bau der Baude schreibt Tannler, oder, wie er allgemein hieß, „der Tannla": „war eyn mühseelig Werck, daß Holz-fellen und Steyn-schleppen." Und damals gab es noch keine Speisekarte droben in der Baude, damals reichte der Tannler den wenigen Gästen, die durch das Gebirge kamen, Milch, Käse mit zarten Tannensprößlingen und selbstgebrautes Bier. Oft hat dann die Baude bis zum Jahre 1836 ihren Besitzer gewechselt. Der Baudenwirt Hampel gibt dem Hause seinen Namen. Und 1836 kauft von Herrn Adolf die Familie Krauß, die auch heute noch in der Baude sitzt, das Haus. Gar manche Veränderungen erfuhr die Baude. Es begann sich allmählich ein Wanderverkehr in den Bergen zu entwickeln. Und in der Zeit, da sie aus dem Tale hinauf zur Laurentiuskirche auf der Kappe wallfahrteten, da herrschte in der Hampelbaude ein gar lustig Treiben. Zudem war sie Standquartier für die Holzfäller, Waldarbeiter und die Schatzgräber, denen man neben den Kräutersuchern in der Bergen sehr oft begegnete.

1896 war die Baude neu aufgebaut worden. Zehn Jahre später brannte sie in einer sturmdurchjagten Märznacht völlig nieder, so daß Besitzer und Gäste nur gerade ihr Leben retten konnten. Dann aber wurde sie so aufgebaut, wie sie auch heute noch die Wanderer zu frohem Verweilen lockt.

Lies und Lach



Die verkannte Wirtin

„Na, wie gefällt dir deine neue Wirtin?"

„Ach, die ist furchtbar neugierig; sie fragt mich dauernd, wann ich meine Miete bezahlen werde!"

*

Anregung

Gast (im Bierkonzert): „Wenn die Musik einen Wiener Walzer spielt, wird mir gleich anders ums Herz! Jetzt möchte ich tanzen!"

„Das geht hier leider nicht! Essen Sie 'n Wiener Schnitzel!"

Immer noch früh genug

Bald hinter München wird der Schnellzug von einem Bäuerlein mit einer Personenzugskarte betreten. „Ja," sagt der Kontrolleur, „das geht doch nicht! Mit dieser Karte können Sie nicht im Schnellzug fahren. Da müssen Sie nachzahlen!"

„War net übi," entgegnet der Landmann. „Nachzahlen? I? Dös gibt's bei mir durchaus gar net. Da soll dafür liaber der Zug langsamer fahren. Zu meiner Alten kimm i alleweil no früah g'nua hoam!"

*

Glückliche Lösung

Zwei Frauen vom Lande sitzen in einem Großstatt-Kaffee.

Mit dem Kaffee, der ihnen vorzüglich schmeckt, sind sie im reinen. Aber das Wasser, das man ihnen hingestellt hat, was sollen sie denn mit dem Wasser?

Schließlich kommen sie aber doch darauf: sie spülen mit dem Wasser ihr Geschirr ab. Hierauf zahlen sie und gehen.

*

Verwechslung

Eben hat der Kontrolleur — von der vorderen Plattform — den Straßenbahnwagen bestiegen, da erhebt sich ein Fahrgast und drängt sich an ihm vorbei; jäher Schreck ist ihm anzumerken.

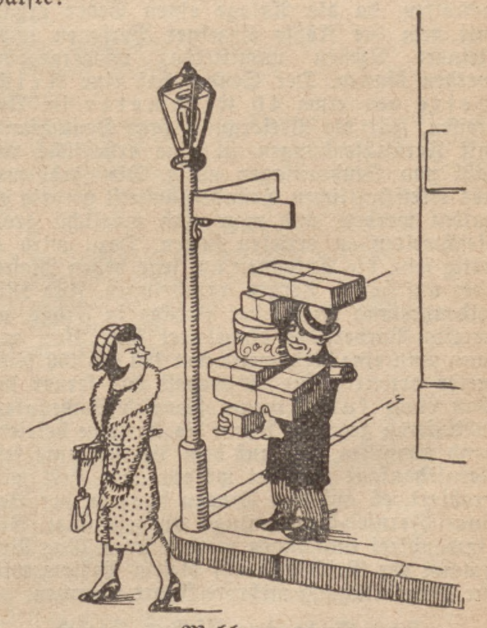
„Halt, halt!" sagt der Kontrolleur. „Sie haben wohl nicht bezahlt, was?"

„Woher wissen Sie das? Kennen Sie denn meinen Schneider, der eben hinten aufgestiegen ist?"

Ein Angebot

Der Anderl, der Faulpelz, hat leider auch für heute das lange Gedicht nicht gelernt, und darum fragt ihn der Lehrer: „Was ist dir lieber, Anderl: ein Fünfer oder das ganze Gedicht abschreiben?"

Der Anderl besinnt sich eine Weile, dann sagt er: Geben S' mir einen Dreier, Herr Lehrer, und ich schreib Ihnen von dem Gedicht die Hälfte!"



Wohlerzogen

„Ach, Pusselchen, halt mir doch mal die Hand vor den Mund — ich muß mal gähnen!"



Der Herr Staatspräsident auf einer japanischen Filmvorführung

Der Vertreter des japanischen Militärattachés führte dem polnischen Staatspräsidenten einen Film aus dem japanischen Leben vor. Auf dem Bilde sehen wir den Herrn Staatspräsidenten mit Gemahlin und Gefolge sowie den Attaché der japanischen Gesandtschaft

Altes Palais versteigert

Das gräflich Coloredosche Freihaus, um 1700 nach das Stadtpalais der Starhemberg und in der Dorotheagasse in Wien gelegen, fand nach mehreren vergeblichen Versteigerungsversuchen einen Käufer — die steierische Sparkasse bot 200 Schilling mehr, als die von ihr auf den ehrwürdigen Palast gegebene Hypothek von 160 000 Schilling ausmachte. Der letzte Besitzer war ein Zahnarzt, der in der Inflationszeit für einen Pappenstiel den historischen Bau aus gräflichem Besitz an sich gebracht hatte, ohne dann mit den langläufigen Repräsentationssälen etwas anfangen zu können.

Der Stand des Fernsehens

Die Deutsche Reichspost veröffentlicht einige interessante Mitteilungen über den Stand des Fernsehens in Deutschland. Die Leitung der technischen Entwicklung des Fernsehens liegt nach wie vor in den Händen der Reichspost. In Berlin ist bereits eine fertige Sendeanlage für einen Fernsehrundfunk verfügbar. Die Industrie ist eifrig mit der Entwicklung marktfähiger Empfänger beschäftigt. Die erste Fernseh-Sendeanlage für Tonfilme in Berlin soll eine Musteranlage werden. Die Reichspost hat Vorsorge getroffen, da die Anlage einen Geber erhält, mit dem die Köpfe einzelner Personen sowie kleinere Szenen unmittelbar wiedergegeben werden können. Der Sender hat eine Reichweite von etwa 40 Kilometer im Umkreisen. Für die Versorgung ganz Deutschlands mit Fernsehsendungen ist eine erhebliche Anzahl von Sendeanlagen nötig. Die Zahl muß aus wirtschaftlichen Gründen äußerst niedrig gehalten werden, und man muß möglichst große Reichweiten zu erzielen suchen. Dazu wird es nötig sein, die Antennen auf sehr hohen Masten oder auf hohen Bergen anzubringen. Für Mitteldeutschland kommt der Brocken in Frage, wo bereits Vorversuche eingeleitet sind. Von dort kann man eine Reichweite von 100 bis 150 Kilometer erzielen. Die Reichspost hat ferner den Bau einer fahrbaren Fernseh-Sendeanlage in Auftrag gegeben. Wenn die Versuche befriedigend ausfallen, soll auf dem Brocken eine feste Fernsehanlage errichtet werden. Zur Zeit wird probiert, ob auf dem Brocken das von der Berliner Fernseh-Sendeanlage ausgestrahlte Bild einwandfrei empfangen werden kann. Das Programm der Reichspost auf diesem Gebiete wird zur Verwirklichung mehrere Jahre brauchen.

Das Ende des Zirkus Gleich

Der deutsche Zirkus Gleich, der seit drei Wochen in Prag weilt, mußte auf Grund unbeheblicher finanzieller Schwierigkeiten seine Vorstellungen absagen. Der Zusammenbruch des Zirkus dürfte kaum vermeidbar sein. Gleich litt unter der drückenden Last der Steuern und Abgaben, die innerhalb 14 Tagen nicht weniger als 240 000 Kronen (rund 27 000 Mark) betrugen.

Gleich wollte mit seinem Zirkus Prag verlassen, um nach Rumänien zu reisen, wo er größere Erfolge erhoffte, doch wurde ihm die Bewilligung der Ausreise nicht erteilt. Er wurde gezwungen, einen Teil des wertvollsten Tierbestandes zu verkaufen, von dem der Prager Zoo einen großen Teil erwarb. Die Gesamtschuld des Zirkus soll mehr als 2 Millionen Kronen betragen, während sich die Tageseinnahmen auf etwa 30 000 Kronen beliefen.

Auch der Reichenberger Zoo hat sich entschlossen, Teile des Tierbestandes anzukaufen. Außerdem hat sich der Prager deutsche Tierschutzverein einzelner Tiere angenommen. In einem Aufruf an die Oeffentlichkeit wird die Bitte um Unterstützung ausgesprochen, ohne die es in Zukunft unmöglich sei, den hungernden Tieren das nötige Futter zu besorgen. — Zirkus Gleich weilte vor einigen Jahren auch in Westpolen.

„Weltreise“ Wien—Budapest

Von 27 jungen Wienern wurde der romantische Plan gefaßt, ein Schiff zu chartern und mit diesem eine Weltreise anzutreten, um irgendwo draußen ihr Glück zu machen. Sie fanden schließlich einen alten, ausgedienten und längst ausrangierten französischen U-Boot-Jäger, den sie billig bekamen. Das alte Schiff mußte zunächst gründlich umgebaut werden. Das Gerippe, die motorischen Bestandteile waren da, aber alles andere, das aus dem U-Boot-Jäger erst ein Auswandererschiff machen sollte, mußte noch geschaffen werden. Das meiste machten die 27 selbst, und eines Tages lag das neue Auswandererschiff mit dem stolzen Namen „Olympia“ abfahrtbereit am Wiener Donauufer. Nach tagelanger, recht langsamer Fahrt lief das Schiff in den Donauhafen von Budapest ein. Hier mußte Rast gemacht werden, weil den Weltumseglern der „Olympia“ das Geld ausgegangen war. Sammlungen, die eingeleitet wurden, erbrachten gerade so viel, daß die Wiener ihr nacktes Dasein fristen konnten. Endlich verlangte die Budapester Hafenverwaltung ihr Platzgeld und beschlagnahmte die „Olympia“.

Flugzeug stürzt im Schmetterlingsschwarm ab

Ein eigenartiges und gefährliches Erlebnis hatte ein Pilot, der bei Bari mit seiner Maschine aufgestiegen war. In etwa 300 Metern Höhe geriet das Flugzeug in einen dichten Schwarm Schmetterlinge. Zu Hunderten wurden die Insekten gegen die Scheibe geschleudert, wo sie kleben blieben und dem Flieger jede Sichtmöglichkeit nahmen. Da er die Orientierung völlig verloren hatte und auch an eine Notlandung nicht denken konnte, rettete er sich mittels eines Fallschirms. Das führerlose Flugzeug stürzte mehrere Kilometer entfernt ab.



Noch immer werden in Asturien Aufständische zu Gefangenen gemacht

Die Säuberung des Gebirgslandes von Asturien von den spanischen Aufständischen zieht sich bei der Schwierigkeit des Geländes lange hin. Fortwährend sind noch Truppen unterwegs, um die geflüchteten Aufständischen zu verhaften. — Auf unserem Bilde sieht man eine Gruppe von Revolutionären — interessanterweise an ihrer Spitze eine Frau —, die aus den Wäldern von Las Branoseras unter schärfster Bedeckung abgeführt wird

Die Entschuldung der Landwirtschaft

— Der polnische Staatspräsident wird, wie gestern berichtet, noch in der dritten Oktoberdekade vier von der Regierung bereits beschlossene Notverordnungen dekretieren, die eine neue, zweite Aktion zur Entschuldung der polnischen Landwirtschaft darstellen. Die aus diesen bevorstehenden Verordnungen bereits bekannt gewordenen Einzelheiten lassen deutlich erkennen, dass der neue polnische Landwirtschaftsminister Poniatowski seine Absichten in der Regierung hat nahezu vollständig durchsetzen können. Der Grossgrundbesitz bleibt von der neuen Entschuldungsaktion nahezu ausgeschlossen und wird darauf verwiesen, seine Entschuldung im Wege der Landabgabe vorzunehmen.

Die Kleinbauernschaft wird vor allen anderen landwirtschaftlichen Besitzgrössen begünstigt und vor allem aus den Klauen des Dorfwuchers weitgehend befreit.

Die Verordnungen stellen sich auf den Boden der grundsätzlichen Unverletzlichkeit der Kapitalschulden: eine automatische Herabsetzung derselben wird in keinem Falle vorgesehen, und nur in drei Fällen sollen die Vergleichsämter je nach der Sachlage auf eine Herabsetzung erkennen können bei Wucherschulden, bei Schulden aus Familienteilungen und bei Restschulden aus dem Ankauf von Grund und Boden. Die Regierung versichert auch, dass

die jetzige Entschuldungsaktion die letzte

sein und bleiben soll und dass nach ihrem Abschluss dem „wirtschaftlichen Automatismus" wieder freie Bahn gelassen werden soll. Was die Aktion selbst anlangt, so soll nicht nur einerseits der Klein- und Mittelbauer vor dem Grossbauern und Grossgrundbesitzer begünstigt werden, sondern andererseits auch der organisierte Kredit (der Banken, Sparkassen und Genossenschaften) vor dem privaten Einzelkredit (in den meisten Fällen des Dorf- und Kleinstadtwucherers).

Beim privaten Einzelkredit sehen die Verordnungen für alle auf die erste Hälfte des Schätzwertes des kleinen und mittleren Bodenbesitzes (bis 50 ha) sichergestellten Schulden die Konversion in 4,5proz. Pfandbriefe mit 50jähriger Laufzeit vor, wobei der Gläubiger die Pfandbriefe zum Nennwerte anzunehmen hat. Binnen drei Jahren sollen solche Schulden auch zu Vergünstigungskursen mit Pfandbriefen der Staatsbanken wie der Bodenkreditgesellschaften abgezahlt werden können, wenn sie den Betrag von 500 zł überschreiten. Die übrigen Forderungen der privaten Einzelgläubiger sollen in langfristige Forderungen mit 14jähriger Laufzeit und 3prozentiger Verzinsung verwandelt werden; die vorzeitige Barrückzahlung soll gleichfalls mit besonderen Vergünstigungen verbunden sein.

Auf dem Gebiet des organisierten Kurzkredits wird der Konversionszwang für alle Schulden des Kleinbesitzes und für die des Mittelbesitzes eingeführt, soweit die Verschuldung des letzteren nicht 75 Prozent des Schätzwertes übersteigt. Der Zinsfuss wird auf 4,5 Prozent herabgesetzt. Den Finanzinstituten, die auf dieser Grundlage Vergleiche mit ihren landwirtschaftlichen Schuldnern abschliessen, gewährt der Staat auf dem Wege über die Akzeptbank weiterhin generell diejenigen Beihilfen (Vergütungen für Zinsverluste) und Garantien, die er schon bisher bei freiwilligen Vergleichen auf dieser Basis leistete.

Im Rahmen des organisierten langfristigen Kredits werden keine neuen Erleichterungen genereller Art gewährt, da in dieser Beziehung die Konversionsgesetze vom 20. 12. 1932 als ausreichend angesehen werden; es werden nur noch neue Möglichkeiten für die Ausdehnung der Konversion von Zahlungsrückständen, die Ermässigung von Verwaltungskosten usw. vorgesehen.

Der polnische Staat wird in seiner Eigenschaft als Grossgläubiger der Landwirtschaft von den Forderungen, die die Staatl. Agrarbank zum kleineren und der Agrarreform-Umsatzfonds zum grösseren Teil an die Landwirtschaft hat, einen Gesamtbetrag von 450 Millionen zł vollständig abschreiben.

Missbräuche bei der Durchführung der neuen Entschuldungsaktion sollen durch eine grosse Anzahl von neuen Bestimmungen möglichst ausgeschaltet werden, die u. a. die Verhinderung von fiktiven Abschreibungen vorsehen;

das Ehegatten- und Familienhypothekenrecht wird eingeschränkt;

im Falle unrechtmässiger Bereicherung von Schuldnern sollen denselben die Vorteile der Entschuldungsaktion wieder entzogen werden können; endlich sollen alle Besitze, welche auch den ermässigten Schuldverpflichtungen nicht nachkommen können, oder die, auf welche die Notverordnungen keine Anwendung finden, ohne jede weitere Rücksicht zwangsversteigert werden.

Frachtermässigung für die Ausfuhr von Kartoffeln

— Mit Wirkung vom 10. 10. 1934 haben die Polnischen Staatsbahnen die Anhangspost b 15a für frische Kartoffeln eingeführt. Die Anhangspost gilt von allen Bahnhöfen der PKP nach den Grenzübergangspunkten bei Strzebielino, Chojnice, Kaczory, Drawski Młyn, Zbąszyn, Lasocice, Rawicz, Zduny, Pawlow Wkp., Lęka, Lubliniec, Pawonkow, Strzybnica, Rojca, Chebzie, Ruda Śląska, Wolfgang, Makoszowy, Przyszowice, Sumina und Olza. Die Frachtberechnung erfolgt nach der Klasse 16, welche gegenüber der Normalberechnung nach Klasse 15 wesentliche Ermässigungen mit sich bringt. Die Anhangspost findet nur Anwendung für Sendungen, die mit direkten Frachtbriefen nach Belgien, Frankreich und der Schweiz oder daüber hinausgelegenen Ländern ausgeführt werden.

Polnisch-lettische Wirtschaftsverhandlungen

Neue, auf die Belebung des lettländisch-polnischen Handels hinzielende Verhandlungen sollen um den 20. 10. 1934 in Riga aufgenommen werden. Voraussichtlich werden die polnischen Unterhändler auch über Kompensationsgeschäfte sprechen.

Standardisierung der polnischen Butter

Im Zusammenhang mit den sich neu ergebenden Möglichkeiten für eine grössere Butterausfuhr wurde festgestellt, dass die polnische Butter mit dänischer und holländischer wegen der schlechteren und nicht einheitlichen Qualität nur schwer konkurrieren kann. Das Handelsministerium beabsichtigt daher, die Exportbutter zu standardisieren. Die Vorarbeiten sind bereits im Gange. Vor allem soll die Ausfuhr zentralisiert werden. Man nimmt an, dass die zu erlassenden Bestimmungen über die Standardisierung im Frühjahr 1935 in Kraft gesetzt werden.

Steigerung der Ausfuhr polnischer Textilwaren

Wie das Staatliche Exportinstitut mitteilt, wurden im September aus dem Lodzer Industriegebiet 423 700 kg Textilwaren im Werte von 2.73 Mill. zł ausgeführt gegen 346 400 kg im Werte von 2.36 Mill. zł im Monat August dieses Jahres.

Posener Getreidebörse

Getreide. Posen, 24. Oktober. **Amtliche Notierungen für 100 kg in Zloty fr. Station Poznań.**

Richtpreise:

Roggen	17.00—17.25
Weizen	17 00—17.50
Braugerste	21.00—21.50
Einheitsgerste	19.50—20.00
Sammelgerste	18.00—18.50
Hafer	16.75—17.00
Roggenmehl (65%)	20.75—23.25
Weizenmehl (65%)	25.50—26.00
Roggenkleie	10.75—11.50
Weizenkleie (mittel)	10.00—10.50
Weizenkleie (grob)	10.75—11.25
Gerstenkleie	11.50—13.00
Winterraps	40.00—41.00
Senf	51.00—55.00
Sommerwicke	26.00—28.00
Viktoriaerbsen	41.00—45.00
Folgererbsen	32.00—35.00
Klee, rot	130.00—150.00
Klee, weiss	80.00—100.00
Klee, schwedisch	180.00—210.00
Inkarnatklee	80.00—100.00
Timothyklee	50.00—60.00
Klee, gelb, ohne Schalen	70.00—80.00
Speisekartoffeln	2.20— 2.50
Fabrikkartoffeln pro Kilo %	0.12
Weizenstroh, lose	2.50— 2.70
Weizenstroh, gepresst	3.10— 3.30
Roggenstroh, lose	3.00— 3.25
Roggenstroh, gepresst	3 50— 3.75
Haferstroh, lose	3.25— 3.50
Haferstroh, gepresst	3.75— 4.00
Gerstenstroh, lose	2.20— 2.70
Gerstenstroh, gepresst	3.10— 3.30
Heu, lose	7.50— 8.00
Heu, gepresst	8.00— 8.50
Netzeheu, lose	8.50— 9.00
Netzeheu, gepresst	9.00— 9.50
Leinkuchen	17.25—17.75
Rapskuchen	13.75—14.00
Sonnenblumenkuchen	17.75—18.25
Sojaschrot	21.00—21.50
Blauer Mohn	40.00—43.00

Tendenz: schwach.

Posener Viehmarkt

(Notierungen für 100 kg Lebendgewicht loco Viehmarkt Posen mit Handelsunkosten.)

Auftrieb: Rinder 560, Schweine 2000, Kälber 500 und Schafe 136; zusammen: 3196 Stück.

Rinder:

Ochsen:

a) vollfleischige, ausgemästete, nicht angespannt	64—68
b) jüngere Mastochsen bis zu 3 Jahren	56—60
c) ältere	46—50
d) mässig genährte	36—40

Bullen:

a) vollfleischige, ausgemästete	56—60
b) Mastbullen	50—52
c) gut genährte, ältere	38—42
d) mässig genährte	34—38

Kühe:

a) vollfleischige, ausgemästete	60—64
b) Mastkühe	46—52
c) gut genährte	30—34
d) mässig genährte	20—26

Färsen:

a) vollfleischige, ausgemästete	64—68
b) Mastfärsen	56—60
c) gut genährte	46—50
d) mässig genährte	36—40

Jungvieh:

a) gut genährtes	36—40
b) mässig genährtes	34—36

Kälber:

a) beste ausgemästete Kälber	72—78
b) Mastkälber	60—68
c) gut genährte	52—56
d) mässig genährte	44—50

Schafe:

a) vollfleischige, ausgemästete Lämmer und jüngere Hammel	—
b) gemästete, ältere Hammel und Mutterschafe	60—66
c) gut genährte	50—56

Mastschweine:

a) vollfleischige von 120 bis 150 kg Lebendgewicht	62—66
b) vollfleischige von 100 bis 120 kg Lebendgewicht	56—60
c) vollfleischige von 80 bis 100 kg Lebendgewicht	52—54
d) fleischige Schweine von mehr als 80 kg	46—50
e) Sauen und späte Kastrate	48—58
f) Bacon-Schweine	—

Tendenz: ruhig.



Werbt ständig neue Abonnenten!

Inserieren bringt Gewinn!

Verantwortlicher Schriftleiter: Jaques Keiper, Lemberg. Verlag: „Dom", Verlagsgesellschaft m. b. H. (Sp. z ogr. odp.), Lwów (Lemberg), Zielona 11.
Druck: Concordia Sp. Akc., Poznań, Zwierzyniecka 6.